

Krone und Flamme

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln

Heft 40 · Februar 2007

G 20347 F



*Kölner Frauen im Wandel der Zeit.
Frauenbrunnen im Innenhof An Farina: Die Preußin – Die Kölnerin 1985*

Liebe Mitglieder des Heimatvereins Alt-Köln, liebe Leserinnen und Leser von »Krone un Flamme«!

Unsere Fotoreihe »Kölner Frauen im Wandel der Zeiten«, die Sie bisher viermal auf den Titelseiten unserer Vereinsmitteilungen »Krone un Flamme« gesehen haben, geht mit der Ihnen jetzt vorliegenden Ausgabe von Heft Nr. 40 zu Ende. Die Bildnisse »Die Preußin 1832« und »Die Kölnerin 1985« beschließen den »fotografischen« Rundgang um den Frauenbrunnen, der von der Künstlerin Anneliese Langenbach 1987 geschaffen wurde und der im Innenhof »An Farina« zu finden ist. Hier möchte ich zunächst unserem Vorstandskollegen Wolfgang Dicke herzlich danken, der die Terrakotta-Skulpturen für unsere Vereinsmitteilungen auf Zelluloid gebannt hat.

Sodann möchte ich Sie auf einen interessanten Beitrag unseres Schriftführers Werner Kürten in diesem Heft hinweisen. Über die Künstlerin war in Köln nichts oder doch nur sehr wenig zu erfahren. – Dat ess eintlich en Blamasch! – Aber dazu muss man Werner Kürten kennen! Sein Drang, den Dingen auf den Grund zu gehen, hat ihn nicht ruhen lassen, und was dabei herausgekommen ist, können Sie in seinem Beitrag nachlesen.

Herzlichen Dank: Werner Kürten! Das war eines der erfreulichen Ergebnisse unserer Vereinsarbeit gegen Ende des Jahres 2006.

Es trifft zu, dass der Brunnen zurzeit nicht in einer guten Verfassung ist. Wie es scheint, ist da mit geringen Mitteln Abhilfe möglich. Wäre das nicht eine dankbare Aufgabe für einen Sponsor oder (auch weil es sich um einen Frauenbrunnen handelt) eine Sponsorin?

Kurz nach Weihnachten konnte ich eine weitere freudige Begebenheit für unseren Verein verzeichnen. Herr Wilhelm Zimmermann aus St. Augustin bot uns das Protokollbuch des Heimatvereins Alt-Köln für die Jahre 1927 bis 1947 an, das er im Nachlass einer verstorbenen Tante vorgefunden hatte. Das Buch galt aus der Sicht unseres Vereins als verschollen. Wir haben uns über dieses Angebot gefreut und selbstverständlich sofort zugegriffen. So kehrt ein Teil unserer schriftlich niedergelegten Vereinsgeschichte in den Bestand unseres Archivs zurück. – Vielen Dank dem ehrlichen Finder!

Gern würde ich Ihnen hier noch viel über erfreuliche

Unser Veranstaltungskalender

Montag,	26. März 2007	Ordentliche Mitgliederversammlung
Montag,	16. April 2007	Vereinsabend mit Günter Schwanenberg: Sind Kölner Patrioten?
Samstag,	12. Mai 2007	Beteiligung des Heimatvereins an der Präsentation zum »Jahr der Geschichte«
Samstag,	19. Mai 2007	Spaziergang durch die Altstadt mit Besuch des Farina-Museums mit Werner Kürten
Samstag,	16. Juni 2007	Halbtages-Studien-Fahrt
Samstag,	23. Juni 2007	Unser Gottesdienst »Dem Här zo Ihre«
Samstag,	30. Juni 2007	Führung durch das Griechenmarktviertel mit Paula Hiertz
Montag,	9. Juli 2007	Vortrag von Prof. Dr. Michael Klöcker: »Kölsch-katholisch«: Neue Forschungen zu einem alten Thema

und frohmachende Ereignisse und Vorkommnisse berichten. Lassen wir es mit den aufgezeigten Sachverhalten sein Bewenden haben!

Meine Vorstandskolleginnen und -kollegen un ich wören ärch fruh, wann ehr allemolde dem Heimatverein Alt-Köln e.V. treu blevv...och wann et allt ens schwerfällt.

*Ihr Willi Reisdorf
met alle Fraulück un Käls vum Vörstand.*

Do hätt ich doch bahl jet verjesse: Noch ens en ganz hätzlige Einladung:

Zu unserer Ordentlichen Mitgliederversammlung am Montag, 26. März, 19,00 Uhr, im großen Saal des Senatshotels.

Sid esu jot un kutt!

Unsere Vereinsveranstaltungen

Montag, 26. März 2007, 19.00 Uhr im großen Saal des Senatshotels (Unter Goldschmied),

Eingang Laurenzplatz

Einlass ab 17.45 Uhr:

Ordentliche Mitgliederversammlung des Heimatvereins Alt-Köln

Einladung und Tagesordnung sind gesondert ausgedruckt.

Montag, 16. April 2007, 19.00 Uhr im großen Saal des Senatshotels, Unter Goldschmied, Eingang Laurenzplatz

Einlass ab 17.45 Uhr:

Vortragsabend mit Günter Schwanenberg zum Thema »Kölsche Nationalhymnen – sin mer Kölsche Patriote?«

Seit rund fünfundzwanzig Jahren befasst sich Günter Schwanenberg, hauptberuflich Mitarbeiter bei der Stadtverwaltung Köln, mit den Menschen, der Musik und der Geschichte unserer Stadt. Bei seinen musikalischen Stadtführungen erörtert er u. a. Aspekte des »kölschen« Patriotismus – wenn es denn so etwas überhaupt gibt.

Montag, 26. März 2007, 19.00 Uhr im Großen Saal des Senatshotels, Köln,
Unter Goldschmied 9–17,
Eingang Laurenzplatz,
Einlass ab 18.00 Uhr:

Ordentliche Mitgliederversammlung des Heimatvereins Alt-Köln e. V.

Zur Mitgliederversammlung gemäß § 8 unserer Satzung laden wir hiermit zum 26. März 2007, 19.00 Uhr in den großen Saal des Senatshotels, Unter Goldschmied, ein.

Folgende Tagesordnung ist vorgesehen:

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden und Feststellung der Beschlussfähigkeit
2. Bericht des Vorstandes über das Geschäftsjahr 2006, erstattet durch den Vorsitzenden
3. Kassenbericht, erstattet durch den Schatzmeister
4. Prüfungsbericht, erstattet durch die gewählten Kassenprüfer
5. Aussprache über die Berichte
6. Entlastung des Vorstandes
7. Wahl von Ehrenmitgliedern
8. Planungen für 2007
9. Verschiedenes

Stimmberechtigt sind alle Ehrenmitglieder und ordentliche Mitglieder des Vereins. Gäste sind gerne gesehen, können aber an den Abstimmungen nicht teilnehmen.

Ein kleines Programm soll die Veranstaltung wieder auflockern.

Vor Beginn der Versammlung besteht die Möglichkeit, in einem Nebenraum ein Getränk einzunehmen.

Unsere Körbchensammlung möchten wir diesmal zur Deckung der Veranstaltungskosten verwenden.

Der Vorstand

Für diesen Abend hat er elf echte »Hymnen« ausgewählt: bekannte, aber auch weniger populäre kölsche Lieder zwischen Pathos und Parodie. Er wird sie uns mit ihrer Geschichte vorstellen und sagt selbst: »Sie kommen sowohl aus der ewigen Bestenliste als auch aus der Versenkung; sie stifteten Gemeinschaftsgefühl, waren Anlass für Verärgerung und boten Rettung aus misslicher Lage. »Echte Klassiker« eben: als Lobgesang verfasst, teilweise umgetextet und zeitweise verboten – und bis heute mit Inbrunst und Augenzwinkern (mit-)gesungen.«

Der musikalische Vortrag wird durch Texte zum Thema ergänzt.

Wir dürfen auf das Ergebnis gespannt sein: Gibt es so etwas wie ein kölsches Nationalgefühl – und: sind wir Kölner nun Patrioten oder doch nur Lokalpatrioten?

Der Eintritt zu dieser Veranstaltung ist frei. Gäste sind herzlich willkommen. Vor Beginn kann im Vorraum des Veranstaltungssaales ein Erfrischungsgetränk zu sich genommen werden. Die anschließende »Körbchen-sammlung« dient zur teilweisen Deckung unserer Kosten.

Samstag, 19. Mai 2007, 15.00 Uhr, Treffpunkt Rathauslaube:

Wiederholung des Spaziergangs mit Werner Kürten »Vom Farina-Viertel in die Altstadt« mit Besuch des Farina-Museums

Die lebhafte Nachfrage nach Karten für unseren Spaziergang mit Besuch des »Farina-Museums« veranlasst uns, diese Veranstaltung ein weiteres Mal zu wiederholen.

Unser Weg wird uns über den Frauenbrunnen, das Jupp-Schmitz-Plätzchen und den Gülichplatz mit dem Fastnachtsbrunnen zum Haus »Farina Gegenüber« führen. Hier unterhält die Familie Farina, in deren Besitz sich die weltweit älteste bestehende Parfümfabrik (gegründet 1709) befindet, ein Hausmuseum. Dieses Museum werden wir besuchen und dabei allerlei Wis-

enswertes über Düfte, Duftwässer und Parfüms erfahren. Nach dem etwa 45minütigen Museumsbesuch wollen wir den Weg in die Altstadt nehmen. Unsere erste Station wird der Altermarkt mit seinen Sehenswürdigkeiten sein. Danach geht es zu Tünnes und Schäl und zur Schmitz-Säule. Nach einem Abstecher zum Fischmarkt und zur Robert-Blum-Gedenktafel in der Mauthgasse soll unser Spaziergang am oder im Brauhaus Peters in der Mühlengasse ausklingen.

Die Teilnehmerzahl muss leider, auch wegen der räumlichen Gegebenheiten im Museum, begrenzt werden. Wir versprechen aber eine erneute Wiederholung, falls ausreichendes Interesse vorhanden ist.

Für den Museumsbesuch entstehen Eintrittskosten in Höhe von € 4,00. Die Teilnehmerkarten bieten wir zum Gesamtpreis von € 6,50 an. Hierin ist neben den Museumskosten noch ein »Erfrischungskölsch« enthalten.

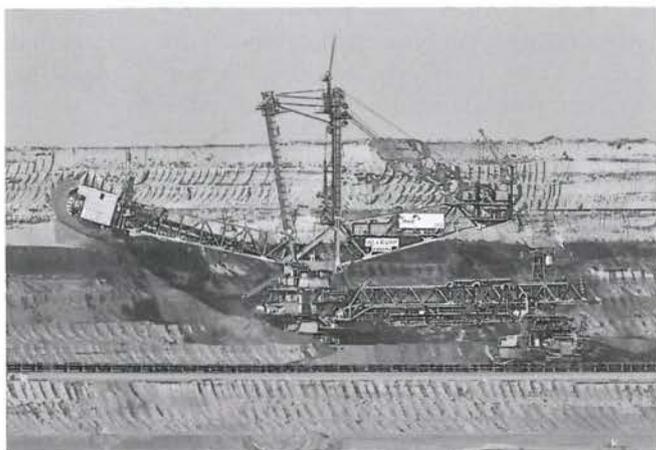
Der Kartenverkauf erfolgt am 26. März 2007 bei unserer Mitgliederversammlung; eventuell verbleibende Restkarten wollen wir dann am 16. April bei der Veranstaltung mit Günter Schwanenberg noch einmal anbieten.

Samstag, 16. Juni 2007, 9.00 Uhr, Treffpunkt Cäcilienstraße vor der Aral-Tankstelle zwischen dem Belgischen Haus und der Gaststätte »Bei d'r Tant«:

Studienfahrt zum Tagebau Garzweiler und zum MUSEUM H. J. BAUM

Es ist nicht so einfach, einen Termin für die Besichtigung des Tagebaus Garzweiler zu erhalten; deshalb muss unsere »kleine Studienfahrt« diesmal schon sehr früh beginnen. Unser erstes Ziel ist der von der »RWE Power« betriebene Tagebau. Nach einem kurzen Einführungsvortrag werden wir mit unserem Bus die Abbaustätte besuchen und »hautnah« die dort eingesetzte Großtechnik erleben können. Die Besichtigung der Betriebsstätte wird, einschließlich des Einführungsvortrages, etwa zwei und eine halbe Stunde in Anspruch nehmen.

Für eine Mittagspause haben wir das Ausflugslokal Zievericher Mühle an der Erft mit seinem Angelpark vorgesehen. Dort besteht die Möglichkeit (auf eigene Kosten) einen Imbiss oder aber, wenn gewünscht, ein Mittagessen oder Kaffee und Kuchen zu sich zu nehmen. Damit die Küche rechtzeitig ihre Vorbereitung treffen kann, werden wir im Bus wieder eine Bestellliste umlaufen lassen.



Zum Abschluss besuchen wir danach das MUSEUM H. J. BAUM in Kerpen. Unser Mitglied Professor H. J. Baum, der in diesem Jahr einen runden Geburtstag begeht, wird uns persönlich durch seine Geburtstagsausstellung »aspectus pacis« führen und Erläuterungen zu seinen Werken geben.

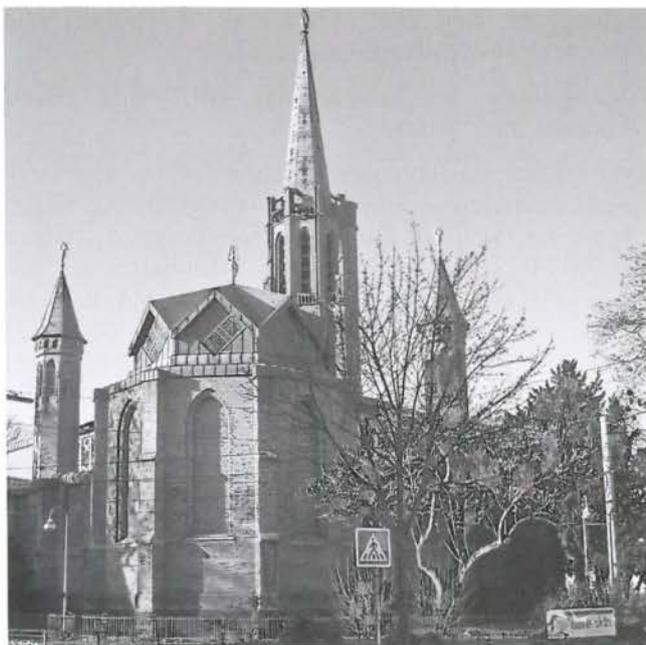
Gegen 16.30 soll die Rückfahrt angetreten werden. Die Kosten für die Teilnahme betragen € 9,-. Der Kartenverkauf erfolgt bei unserer Vereinsveranstaltung am 26. März 2007 (Mitgliederversammlung) und, soweit noch vorhanden am 16. April (Vortragsabend).

Samstag, 23. Juni 2007, unser Gottesdienst »Dem Här zo Ihre« um 17.30 Uhr in der Kirche St. Mauritius in Köln Mitte, Mauritiuskirchplatz 9

Diesmal haben wir für unseren Gottesdienst wieder

eine Kirche in der Innenstadt ausgewählt: St. Mauritius.

Schon 1141 wurde an dieser Stelle ein Kirchenbau geweiht, der sowohl als Pfarrkirche als auch als Klosterkirche für die damals der in dem Bereich der heutigen Wolkenburg ansässigen Benediktinerinnen diente. Als das Kloster 1802 aufgehoben wurde, erfolgten ein Teilverkauf und ein Abriss des Kirchenbestandes. Schließlich war 1859 das gesamte Bauwerk der Spitzhacke zum Opfer gefallen. Trotzdem wollte man an dieser Stelle nicht auf einen Sakralbau verzichten und errichtete nach Plänen von Vincenz Statz in den Jahren 1861–1864 einen Neubau im damals modernen neugotischen Stil. Aber auch dieses Gebäude hat ein schweres Los erlitten. Während des Zweiten Weltkriegs wurde die Kirche durch Luftangriffe bis auf wenige Teile der Umfassungsmauern und den Turm zerstört.



1956/1957 entstand in den Trümmern ein verkleinerter Neubau nach den Vorstellungen des Kölner Architekten Fritz Schaller.

Im Übrigen ist die Mauritiuskirche auch mit der Kölner Sagenwelt verknüpft: Reinold, Herzog von Montauban, eines der vier Haimonskinder, war vom Kloster St. Pantaleon (zu dem seinerzeit dieses Viertel gehörte) als Aufseher beim Dombau eingesetzt worden. Sein frommes Leben und sein Arbeitseifer führten dazu, dass Neider und Taugenichtse ihn schließlich in der Gegend der heutigen Mauritiuskirche erschlugen.

Wir freuen uns darauf, in dieser Kirche Gast sein zu dürfen.

St. Mauritius ist leicht zu erreichen: vom Zülpicher Platz über die Jahnstraße, vom Neumarkt über die Thieboldsgasse und die Bobstraße. Und wer es ganz bequem haben möchte, fährt mit der Straßenbahn, Linie 9, bis zur Haltestelle Mauritiuskirche.

Samstag, 30. Juni 2007, 14.00 Uhr, Treffpunkt Neumarkt 15, vor dem Gesundheitsamt:

Wiederholung des Spaziergangs mit Paula Hiertz »Rund öm Zint Pitter«

Zum dritten Mal lädt unser Mitglied Paula Hiertz zu einem Spaziergang durch das Griechenmarkt-Viertel ein. Sie ist für diese Führung besonders prädestiniert, handelt es sich doch bei diesem Stadtviertel um den Bereich, in dem sie ihre Kindheit verlebt hat, und den sie noch vor seiner Zerstörung im letzten Weltkrieg kennt. Wir werden wieder eine Vielzahl interessanter Tatsachen erfahren und Auskunft erhalten über »die Löhrjass«, »die Rievkocheallee«, »die Deepejasser Kirmes« und so weiter. Selbstverständlich ist auch ein Besuch der Pfarrkirche St. Peter mit dem berühmten Rubensbild vorgesehen.

Zu St. Peter hat Frau Hiertz eine besondere Beziehung: Hier ist sie zur ersten Heiligen Kommunion gegangen und hat darüber in ihrer Geschichte »De Kumelejonsschohn« berichtet. Diese Erzählung können Sie sowohl in dem von ihr verfassten, aber im Buchhandel leider vergriffenen Buch »Der Don Camillo vun Zi Pitter« als auch in Heft 30 »Krone un Flamme«

nachlesen. Bei dem als »Don Camillo vun Zi Pitter« bezeichneten Herrn handelt es sich um den seinerzeitigen Pfarrer der Gemeinde, Pastor Christian Moll; häufig nur »Moll's Chress« genannt und der eine in der Tat originelle Persönlichkeit war.

Unser Spaziergang wird voraussichtlich etwa zwei Stunden dauern. Deshalb ist »wanderfähiges« Schuhwerk zweckmäßig.

Der Kartenverkauf zum Preis von € 3,00 erfolgt bei unserer Mitgliederversammlung am 26. März; eventuell verbleibende Restkarten werden wir am 16. April bei unserem Vereinsabend noch einmal anbieten.

Montag, 9. Juli 2007, 19.00 Uhr im großen Saal des Senatshotels (Unter Goldschmied),

Eingang Laurenzplatz

Einlass ab 17.45 Uhr:

Vortragsabend mit Prof. Dr. Michael Klöcker, »Kölschkatholisch«: Neue Forschungen zu einem alten Thema

Vorurteile über faule, dicke Kleriker und den rückschrittlichen Geist, der im katholischen Köln herrsche, häufen sich in den Jahrzehnten um 1800. In diesem Vortrag werden neue historische Forschungen (vor allem zum 19. Jahrhundert und zur Weimarer Republik) vorgestellt, die das typische Verhalten der Kölner Katholiken herausfiltern. Die Zuhörerinnen und Zuhörer dürfen gespannt sein: Da bewahrheiten sich nicht alle Vorurteile ...

Michael Klöcker, geb. 1942, ist Professor für Moderne Sozialgeschichte und Didaktik der Geschichte an der Universität zu Köln. Seine Lehr- und Forschungsgebiete sind: Grundfragen der Geschichtswissenschaft, Religions- und Kirchengeschichte, Historische Bildungsforschung, Geschichte der Arbeiterbewegung, Geschichtsvermittlung. Von besonderem Interesse für Laien ist das Buch: Katholisch von der Wiege bis zur Bahre – Eine Lebensmacht im Zerfall, Koesel 1991. Dort wird das katholische Milieu – im Rheinland durchaus lebendig – beschrieben.

Der Eintritt zu diesem Vortragsabend ist frei. Gäste, auch wenn sie (noch) nicht Vereinsmitglieder sind, heißen wir gerne willkommen. Wie gewohnt besteht vor Veranstaltungsbeginn die Möglichkeit, ein Erfrischungsgetränk zu sich zu nehmen. Der Erlös der am Ende des Abends stattfindenden »Körbchensammlung« dient der Deckung unserer Kosten.

Noch ist Winter, aber bald beginnt das Frühjahr, und dann regt sich die Natur. Die Bäume werden ausschlagen, die Blumen werden wieder blühen und auch die Tierwelt wird zu neuem Leben erwachen.

Dieses Phänomen hat Toni Buhz fein beobachtet, und uns zu diesem Thema folgende Verse zugesandt:

Ne Rähnwurm

Ne Rähnwurm, dä süht hinger sich,
Dat do sich jet bewääch,
Hä denk: »E Würmche, jrad wie ich,
Dat kütt mer jot zorääch!

Die Elejanz un dat Fazzung,
Drop han ich allt jewadt.
Dat ess jet för dä leeve Jung,
Ess jo en räächte Staat.«

Hä stellt sich vör met vill Buhei
Do hö't hä: »Stänekränk!
Loß doch die jecke Schwaderei.
Ich ben di Hingerengk!«

Am Kölsche Fraulücksbrunne

Et jitt ne Hingerhoff em kölsche Veedel,
För dä dat Wöötche ävver jar nit pass.
Et ess e »Schmuckstöck« zwesche wieße Hüser,
En su vill Jröns ze lore, dat mät Spass!
Schött dann dä schöne Mai sing Körf voll Blome
Met beidse Häng och üvver Kölle us,
Weed he, unger jrön Bäum un Strüch et Räste
En lila, rusa Blöte ne Jenoss!

Janz leis, do höt mer och jet Wasser dröppe,
Et kütt vum schöne Brunne meddendren.
Dat Kunswerk soll de kölsche Fraulück ihre,
Es unger kölsche Brunne ne Jewenn!
Rund öm ein steine Sül ston kölsche Fraue,
Wie se vör Zigge wore he ze Hus.
Et Brunnewasser dröpp op ehr Jeseechter,
Ävver de Fraulück maache sich nix drus!



De Frau vum UBIER deit uns bejröbe,
Ehr Afbeld ess uns noch jet unjewennt.
De staatse RÖMERIN lort allt jet besser,
Wie mer se luuter vum Museum kennt.
De FRÄNKIN steit jet dröckelich donevve,
Die wunnten secher noch om Booreland;
ZINT OOSCHEL hät och ehre Platz jefunge,
Met de Jefährtinne en Stein jebannt.

Vun VEEZEHNHUNDERT steit dobei e Wiewche
 Mem Obs- un Blomekörvche, wie vum Maat,
 Ähnz deit de JÜDDEFRAU erunderlore
 Met lange, schwatze Zöpp, ehr Eijeaat.
 Un späder stunnte NIEDERLÄNDERINNE
 Als riche kölsche Fraue he Modell,
 En ITALIENERIN, Scholder an Scholder
 Uns och jet üvver domols sage well...

De kölsche PREUSSIN kütt em lange Mantel,
 Ne Schutehot mem Bängel op däm Kopp,
 Ehr Häng, die hät se en ne Muff jestoche,
 Op dä et Brunnewasser löstich dropp.
 Der Avschloss mät en FRAU VUN HÜCK em Ründche,
 Hät och e Kröttche an ehr Kneen jedröck.
 Noh dänne moht de Künslerin nit söke,
 Vill leeve kölsche Mütter fingk mer flöck!

Däm Klein schingk dat Jespreuzel ze jefalle,
 Mer weiß doch, wie de Pänz för Wasser sin.
 Et Wasser mät dä Fraulück blänk'je Auge
 Un riselt üvver de Kledasch dohin...
 He benne sin kein Jroßstadtton ze hüre,
 Nor fing Jeplätschers hängk he en der Luff,
 Zwei kölsche Mösche dun sich flöck ens bade,
 Dä Wässerche fählt bloß »Farina-Duff«!

Denn: »An Farina« deit et he sich nenne,
 Et Veedel, wo dä Fraulücksbrunne steit,
 Zerbomb, us Trümmer schöner opjestande,
 »Modern« un Tradizijon zesammejeit.
 Ich dun dä Brunne andächtich ömkreise.
 Jedanke dräume sich en fäne Zick.
 Et Wasserspillche ess janz leis am ruusche,
 Un't Hätz weed vun nem stelle Zauber wick.

Sinn em Jeplätschers öm et Brünne schwäve,
 Noch ander kölsche Fraue, Hand en Hand;
 Noch nirjends hät mer se en Stein jehaue,
 Ofschüns se he en Kölle stadtbekannt!
 Et sin uns wunderbare Deechterinne,
 Die uns de kölsche Tön en't Hätz jesenk,
 Un och de Mamm, de Liehrersch muss mer nenne,
 Wenn mer an treue kölsche Fraulück denk!

Em Hingerhoff, däm schöne »An Farina«,
 Weed och mänch »Unsichtbare«, wie ich jläuv,
 Genau su, wie de »Klassische« vun fröher,
 Mem kölsche Brunnewässerche jedäuv...
 Ich sinn de Dröppcher risele un falle,
 – Wor jrad noch en der Welt der Fantasie –
 Do, Kölsche-Fraulücksbrunne »An Farina«
 Wä he ens bei Dir wor, verjiss Dich nie!

Ursula Ude

Schreibweise der Autorin

Kölner Frauen im Wandel der Zeiten – der Frauenbrunnen an Farina und Anneliese Langenbach

Zum fünften Male schauen Frauen im Wandel der Zeit auf dem Titelbild unserer Vereinszeitschrift Sie an, und damit haben wir den Frauenbrunnen im Innenhof An Farina einmal umwandert.

Nun sollte aber auch an die Schöpferin dieses vielgerühmten und von unseren Stadtführern häufig vorgestellten Brunnens erinnert werden, an Frau Anneliese Langenbach.

Die künstlerische Berufung wurde der am 26. Februar 1926 in Düsseldorf geborenen Anneliese Müller offenbar bereits in die Wiege gelegt. Väterlicherseits waren in ihrer Familie schon seit Generationen Steinbildhauer. In Eltville am Rhein findet sich ein rund 300 Jahre alter Grabstein eines ihrer Vorfahren. Das muss sich vererbt haben, denn sowohl ihr Onkel, als auch ihr Bruder Josef und dessen Sohn Frank, die beide mit dem Staatspreis für Kunstgewerbe ausgezeichnet wurden, waren Bildhauer. Da lag es nahe, dass auch Frau Müller sich diesem Metier zuwandte. Im Alter von fünfzehn Jahren begann sie ihre Ausbildung an der Kunstschule Carp in Düsseldorf in den Bereichen Holz, Stein und Metall bei dem Bildhauer Otto Bußmann. 1945 wurde sie in die Düsseldorfer Kunstakademie aufgenommen, wo sie in der Klasse für Bauplastik bei Pro-

fessor Sepp Mages ihr Studium fortsetzte. Nachdem sie sich selbstständig gemacht hatte, konnte sie dank ihrer Verbindungen zu den Professoren Otto Pankoke und Ewald Mataré die Akademie weiterhin besuchen. Aus dieser Zeit datiert auch eine Freundschaft mit Prof. Mataré, der, wie Frau Langenbach berichtet, ihre Arbeiten noch während einer langen Zeit korrigierte.

Es stellte sich jedoch heraus, dass die schwere Arbeit mit Meißeln für ihre Handgelenke unzutraglich war. Deshalb suchte sie einen Ausgleich; sie berichtet: »Der grobe Ton und die farbige Plastik waren ein Ausweg, und dieses älteste Material wurde meine Leidenschaft.«



Ihr Interesse an Großplastiken wurde bei einer Reise nach Paestum geweckt, wo sie die farbige Tonstatue eines sitzenden Zeus entdeckte. Der Eindruck, den ihr diese Skulptur vermittelt hat, war wohl der Anlass, sich auch mit der Gestaltung von freistehenden, farbig gefassten Großobjekten zu beschäftigen. Bestärkt wurde sie bei diesem Gedanken von Prof. Mataré.

In Heft 48 /1977 von »die Heimat, Zeitschrift für niederrheinische Kultur- und Heimatpflege« würdigt Herr Ulrich Ernenputsch die Arbeit von Frau Langenbach

wie folgt: »...Zahlreiche Exponate weisen sie aus als eine engagierte, aber auch humorvolle Künstlerin, die die Gestaltungsfassung archaischer Kulturen trefflich mit der Moderne in Einklang zu bringen weiß. Der Frau in der Rolle der Mutter, der Beschützerin, der Göttin und der Gebärerin, weniger als ein Wesen mit sinnlichen Eigenschaften, setzt die Langenbach Denkmäler. Die Plastiken in elementarer Robustheit dem Boden entlockt, behaupten sich auch im Raum. Die Grundform, der Block, ist mit einem Netz von Linien überzogen. Auf diese Weise wird – wenn auch abstrahiert – eine gewisse Plastizität erzielt. Eine andere Variante sind die Plastiken mit strukturierter Oberfläche...«

Ihr Werdegang wurde durch den Erfolg ihrer Ausstellungen in Düsseldorf (Winterausstellung 1950), in Krefeld und in Mailand (Galerie Totti) stark befördert. Eine Vielzahl weiterer Ausstellungen fand statt, zum Beispiel in Essen, Berlin, Hameln, in Paris und Zürich. Auch bei der Teilnahme an Wettbewerben blieben Erfolge nicht aus; so errang sie den Ersten Preis bei einem im Jahre 1959 von der Stadt Krefeld ausgeschriebenen Projekt mit der Gestaltung eines »sitzenden Bären«, der, in Bronze ausgeführt, auf dem Insterburger Platz in Krefeld seine Stätte fand. Die Darstellung einer Gruppe ballspielender Kinder befindet sich an einer Turnhalle am Königshof, ebenfalls in Krefeld. Überhaupt finden sich die Werke von Frau Langenbach hauptsächlich in den Städten am Niederrhein, so zum Beispiel eine Madonnendarstellung im Heiligenhäuschen am Friedhof in Tönisberg.

Zu Tönisberg bestand ohnehin eine enge Verbindung.

Hierhin verzog sie von ihrem damaligen Atelier in Düsseldorf im Jahre 1963 mit ihrem Mann, dem inzwischen verstorbenen Architekten Claus Langenbach.

Eine weitere große Arbeit von Frau Langenbach hat ihren Platz im Kloster Langwaden bei Grevenbroich gefunden. Hierfür schuf sie einen Kreuzweg an der Klostermauer; vor der Klosterkapelle finden wir eine Statue des Heiligen Bernhard, im Klostergarten eine

Madonna und schließlich eine Stele mit den Vierzehn Nothelfern.

Nach dem Tod ihres Mannes lebt Frau Langenbach in Grevenbroich. Hier steht ihr zwar noch eine Werkstatt zur Verfügung, aber ihre Arbeitskraft ist aus gesundheitlichen Gründen derzeit eingeschränkt. Es bleibt zu hoffen, dass eine Besserung es ihr erlauben wird, die vorhandenen Ideen umzusetzen.

Und nun noch einige Worte zum Kölner Frauenbrunnen. Wer ihn sich intensiv anschaut, findet die Signatur »A. Langenbach + Sohn«. Bei diesem Sohn – Frau Langenbach hatte zwei Söhne – handelt es sich um Claus Langenbach, der, wen wundert es, auch wieder Bildhauer war, aber schon mit 39 Jahren verstarb.

Leider ist der Brunnen in keiner guten Verfassung. Die farbliche Fassung ist von einem Grauschleier überdeckt, eine Folge des kalkhaltigen Kölner Wassers. Es wäre einfach, den Brunnen einmal mit Zitronen- oder Essigsäure zu reinigen. Wenn dann das Wasser wieder über die Frauenfiguren flösse, könnte dieses Denkmal für Kölner Frauen wieder in alter Schönheit erstrahlen.

Aber...

Eine Merkwürdigkeit hat Frau Langenbach noch über die »Kölner Frau der Moderne« zu berichten. Sie wollte sie eigentlich in Jeans darstellen: das hat der Auftraggeber, die Gesellschaft Modernes Köln, aber abgelehnt.

WK

In memoriam: Dr. h. c. Theo Burauen

Am 19. Oktober 2006 jährte sich zum 100. Mal der Geburtstag unseres Mitglieds Theo Burauen. Dieser Termin lag leider zeitlich hinter dem des Redaktionsschlusses von Heft Nr. 39 unserer Vereinsmitteilungen »Krone un Flamme«, das bereits gesetzt und umgebrochen war, damit es pünktlich im November 2006 erscheinen konnte.

40.10

Deshalb wird das Gedenken an den verdienstvollen Oberbürgermeister unserer Stadt in den Jahren von 1956 bis 1973 und an unser Ehrenmitglied Dr. h. c. Burauen hier ungeschmälert nachgeholt.

Eine ausführliche Würdigung von Burauen aus der Sicht des Heimatvereins erfolgte seinerzeit in Heft 45 unserer »Alt-Köln«-Mitteilungen, nachdem er von der Ordentlichen Mitgliederversammlung am 18. Januar 1982 zu unserem Ehrenmitglied gewählt worden war.



In Erinnerung an unsere damalige Laudatio soll hier noch einmal in Kurzfassung ein Blick auf seinen Lebenslauf geworfen werden. Geboren em Vringsveedel,

em »Klusterche«, wuchs er im Perlenpfuhl nahe der Schildergasse – alsu medden en Kölle – auf. Es blieb ihm nicht erspart, in der Zeit der Weimarer Republik Arbeitslosigkeit aus wirtschaftlichen Gründen und in der Zeit des Nationalsozialismus Entlassung aus politischen Gründen zu verkraften, so dass er genötigt war, sich durchzuschlagen. Er war Soldat und kehrte nach dem Zweiten Weltkrieg heim in das kriegszerstörte Köln.

Sein Engagement im sozialen Bereich führte dazu, dass man ihn bald zur Mitarbeit in der Politik drängte. Nachdem er schon 1926 in die SPD eingetreten war, gab er dem Drängen nach, weil er helfen wollte, auf demokratische Weise neuen Missbrauch von Macht zu verhindern.

Bereits 1946 wurde er in den Rat der Stadt Köln gewählt, wo er in den Jahren 1948 bis 1956 Vorsitzender der SPD-Fraktion war. Von 1954 bis 1966 gehörte er auch dem nordrhein-westfälischen Landtag an.

1956 wurde er zum Oberbürgermeister der Stadt Köln gewählt. Er wurde der populärste, den Köln seit Konrad Adenauer hatte. Liebevoll gaben ihm die Kölner bald den Spitznamen »der Döres«. Das hatte sicher nichts mit Kumpaneischaft oder plumper Vertraulichkeit zu tun. Seine Popularität beruhte vielmehr darauf, immer den richtigen Ton im Umgang mit den Menschen hierzulande, aber auch im Umgang mit vielen hochrangigen Gästen unserer Stadt zu treffen. Schließlich hatte er auch »ein Händchen«, im richtigen Augenblick das Richtige für Köln zu entscheiden und zu bewirken. Dat wollten die Kölsche! Sie schätzten den aufrechten sozialen Demokraten!

Der alte Satz einer skeptischen Lebenserfahrung »Puletik verdirv der Charakter« ist uns geläufig. Theo Burauen hat sich seinen Charakter nicht verderben lassen.

1973 trat Theo Burauen von seinem Amt als Oberbürgermeister zurück. Er sehnte sich – so hat er seinen Rücktritt begründet – nach einem bisschen Ruhe. Am 28. Oktober 1987 ist er gut vier Wochen nach dem Tod

seiner lieben Frau Berta im Alter von 81 Jahren verstorben.

Jott trüs sing Siel en der Iwichkeit!

Un wann ehr ens op Malote sitt, dann joht doch ens aan si Jrav un saht im höösch de Daagszick! Hä litt am Haupwäch, janit wick vun der Piusstroß.

WRf

Dank für langjährige Treue

Wir erinnern:

In Jahr 2002 konnte der Heimatverein Alt-Köln bekanntlich sein 100jähriges Bestehen feiern. Darüber ist in »Krone un Flamme«, Heft 23 wortreich berichtet worden. Auch darüber, dass der Vorstand aus diesem Anlass eine Ehrennadel geschaffen hat, die jährlich den Mitgliedern verliehen werden soll, die auf fünf- undzwanzig oder vierzig Jahre Mitgliedschaft zurückblicken können.

Hier setzen wir die namentliche Veröffentlichung der »Jubilare« fort, die im Jahr 2006 zu den »Nadelträgern« gehörten:

Wir ehren für vierzig Mitgliedsjahre folgende vier Damen und Herren, die dem Verein seit 1966 treu geblieben sind:

Heidemarie Hellig, Erftstadt; Liesel Kreutz; Köln-Sülz; Richard Schäfer, Köln-Rodenkirchen und Ursula Theenbach, Köln-Nippes.

Seit 1981, also seit fünfundzwanzig Jahren gehören 61 Damen und Herren dem Heimatverein an:

Gudula-Ruth und Hans Georg Bach, Köln-Raderthal; Margret Bährens, Pulheim; Helene Bank, Köln-Deutz, Hans Bauer, Köln-Sülz; Gertrud Beuel, Köln-Longerich; Elfriede Braun, Frechen; Lucia Braun, Köln-Nippes; Jan Brügelmann, Köln-Deutz; Toni Buhz, Köln-Niehl; Dr. h.c. Norbert Burger, Köln-Müngersdorf; Rolf Carnott, Köln; Manfred Colombo, Köln; Johanna Dankler, Stolberg; Walburga Dingarten, Köln-Vogelsang; Ralf Fahnenschmidt, Köln-Dellbrück; Günter

Falkenstein, Brühl; Hans Fey, Köln-Ehrenfeld; Hans Alois Freund, Köln-Rath/Heumar; Claire und Hans-Peter Fuchs, Köln; Franz Gerz, Köln-Poll; RA Werner Goecke, Köln-Mülheim; Hildegard Gutzeit, Hürth; Emmy Hamacher, Köln-Ehrenfeld; Hildegard Heinz-Kill, Köln-Zollstock; Martin Heinz-Kill, Köln; Peter Henseler, Köln-Porz-Urbach; Otilie und Paul Heppner, Köln-Raderthal; Walter Jagdmann, Köln-Mülheim; Helga Jardin, Köln-Esch; Klaus Joseph, Frechen; Monika Kampmann, Rösrath; Gerd Kick, Köln-Klettenberg; Gertrud Korn, Köln-Marienburg; Eugen Marxen, Köln-Lindenthal; Heinz Meichsner, Köln-Zollstock; Beatrix Merla, Köln-Klettenberg; Lieselotte Meyer, Köln-Bickendorf; Klaus Michna, Pulheim; Helene und Dipl.-Ing. Walter Nau, Köln-Sürth; Karl Neunzig, Köln-Niehl; Hans Reiferscheid, Köln-Deutz; Balbina Rieschick, Köln-Deutz; Monika Sattler, Köln-Junkersdorf; Johannes Schauff, Willich; OStR Gisela und OStR Hans Günther Schlag, Moers; Klara Schmitz, Köln; Margret Schmitz, Köln-Sürth; Ursula Schwamborn, Köln-Raderberg; Wolfgang Steickmann, Glessen; Gisela Stommel, Köln-Porz-Wahn; Hilde Ströbert, Köln-Weiden; Wilhelm Jos. Bernh. Thalmann, Köln-Holweide; Carla Wecks, Köln; Christel Weikart, Köln-Sülz; Alfred Weil, Köln und Dieter Weiß, Köln-Mengenich.

MJ

»Zom Jebotsdach vill Jlöck«

Hier kann man es wieder ganz deutlich feststellen: Ein Computer ist auch nur ein Mensch, der sich irren kann. Unser Mitglied Paul Heppner, der am 01.02.2007 Geburtstag hatte und 80 Jahre alt geworden ist, ist uns durch den Rost gefallen und im letzten Heft vergessen worden. Im Namen der Elektronik bitten wir um Entschuldigung und holen unseren Glückwunsch umso herzlicher nach. Ihm, sowie den folgenden Geburtstagskindern wünschen wir alles Gute, Gesundheit und Frohsinn.

Es werden am

1. MÄR Heinrich Bong, Köln 70

1. MÄR Peter Kober, Köln-Rodenkirchen	65
1. MÄR Doris Rennig, Heddesheim	60
3. MÄR Edith Mommers, Köln-Poll	80
4. MÄR Katharina Adamitza, Köln-Vogelsang	75
4. MÄR Harald Lehmann, Köln-Nippes	70
5. MÄR Heribert Kreiten, Köln-Niehl	80
6. MÄR Ursula König, Köln	65
6. MÄR Hilde Lunkwitz, Köln	80
6. MÄR Siegfried Mönlich, Köln	70
8. MÄR Theo Dohmen, Köln-Sülz	75
8. MÄR Maria Duell, Schürdt	95
10. MÄR Maria Anzaldi, Köln-Nippes	50
12. MÄR Elke Gabriel, Köln-Sülz	60
12. MÄR Harald Streit, Brühl	60
13. MÄR Emil Gottermayer, Köln	80
15. MÄR Marianne Müller, Wesseling	75
15. MÄR Elfriede Schwister, Gebhardshain	85
16. MÄR Raffael Becker, Köln-Sülz	85
17. MÄR Mathilde Sturm, Köln-Riehl	75
18. MÄR Hildegard Thiele, Köln-Niehl	85
19. MÄR Alice Schlüter, Köln-Vogelsang	60
20. MÄR Käthe Zimmermann, Troisdorf	80
21. MÄR Gisela Diederich-Kind, Köln-Nippes	65
22. MÄR Marlene Eich, Köln-Höhenhaus	60
22. MÄR Hilde Wißmann, Bergisch Gladbach	70
23. MÄR Renate Lanzrath, Pulheim	60
23. MÄR Hubert Philippsen, Köln Holweide	80
25. MÄR Mirjam Burow, Köln-Holweide	80
25. MÄR Milli Griesbach, Köln	80
25. MÄR Richard Schäfer, Köln-Rodenkirchen	85
26. MÄR Marianne Geuer, Köln-Ehrenfeld	60
27. MÄR Richard Bordich, Bergisch Gladbach	70
27. MÄR Edith Hausmann, Köln-Porz-Zündorf	50
27. MÄR Marianne Hollm.-Zimmer, K-Junkersd.	75
28. MÄR Ursula Brings, Köln	65
29. MÄR Jakob Hermsen, Köln-Mengenich	80
30. MÄR Anna Maria Zacharias, Köln-Nippes	75
2. APR Rudolf Amm, Köln-Sülz	80
2. APR Josef Weber, Köln-Lindenthal	75
3. APR Elisabeth Martin, Bergisch Gladbach	70
5. APR Karlheinz Zeh, Bergisch Gladbach	75
7. APR Dipl.-Ing. Horst Zingsheim, Brühl	60

10. APR	Marlene Karnes, Groß-Zimmern	60	17. MAI	Anni Weyers, Köln-Mülheim	70
11. APR	Heinz Kellner, Köln	80	19. MAI	Christian Fromm, Köln-Mülheim	80
12. APR	Johanna Akomeah, Köln-Bickendorf	60	19. MAI	Viktor Kutschera, Gebhardshain	75
12. APR	Hermann Kroppenber, Berg, Gladbach	60	19. MAI	Gisela Weber, Köln-Marienburg	65
13. APR	Leni Jonas, Köln-Riehl	80	20. MAI	Hildegard Kinkel, Köln-Widdersdorf	65
14. APR	Wilh. Jos. Bernh. Thalmann, K-Holwd.	65	20. MAI	Günter Krohn, Leverkusen	75
18. APR	Marlis Markert, Köln-Nippes	70	20. MAI	Hubert Kürten, Weilerswist	60
18. APR	Gertrud Schwering, Köln-Merheim	70	20. MAI	Brigitta Remmert, Köln-Rodenkirchen	60
21. APR	Wilhelm Weisweiler, Köln-Nippes	85	20. MAI	Ursula Schneider, Köln-Ostheim	70
22. APR	Anneliese Fuchs, Köln-Rath/Heumar	80	21. MAI	Friedhelm Knickenberg, Köln-Ostheim	65
24. APR	Maria Neuhaus, Bergisch Gladbach	90	25. MAI	Rita Henkel, Köln-Lindenthal	85
24. APR	Mechthilde Schmitz, Düsseldorf	85	25. MAI	Hildegard Wittschier, Siegburg	85
28. APR	Werner Schwieren, Köln-Rodenkirchen	60	27. MAI	Waltraud Odenthal, K-Porz-Wahnheide	60
29. APR	Christine Hünseler, Köln-Bayenthal	85	28. MAI	Inge Heyl, Berlin	80
29. APR	Renate Kamp, Köln-Niehl	75	28. MAI	Elmar Jander, Köln-Riehl	80
2. MAI	Annemie Kaiser, Köln-Riehl	75	28. MAI	Arnfried Walbrecht, Mechernich	80
2. MAI	Leni Kolling, Köln-Neubrück	65	28. MAI	Dipl.-Vw.Wirt V. D. Wilczek, K-E'feld	50
4. MAI	Dipl.-Ing. Hans Nix, Köln-Seeberg	70	29. MAI	Renate Moritz, Köln-Longerich	65
7. MAI	Maria Grosse-Allermann, Brühl	85	30. MAI	Marianne Nickenich, Köln-Dünnwald	80
9. MAI	Marianne Heeg, Frechen	65	30. MAI	Manfred Walder, Leverkusen	85
10. MAI	Prof. Herm.-Josef Baum, K-Ehrenfeld	80			
14. MAI	Elisabeth Trebst, Hürth	70			
15. MAI	Josef Krämer, Siegburg	80			
16. MAI	Hildegard Becker, Eitorf	85			
16. MAI	Annemie Scholz, Köln-Weiß	75			
17. MAI	Ernst Göpel, Köln-Dellbrück	70			
					Jahre

Schauen Sie mal ins Internet.

Unter www.heimatverein-alt-koeln.de finden Sie aktuelle Informationen über unseren Verein.

Geschichten vom Kölner an sich, wie er leibt und lebt!

Überall im Buchhandel erhältlich



Hrsg.: Akademie für
uns kölsche Sproch
Ingeborg F. Müller
Kölle em Hätze
Kölsche Rümcher
un Verzällcher

120 Seiten
12,5 x 21 cm, gebunden
ISBN 978-3-7616-2057-1
12,95 Euro

MUNDART

Eine Sammlung Verzällcher und
Rümcher heiterer kölscher Lebensart,
die „Lück vun hück met Hätz
un Jemöt“ beschreiben.

J.P. BACHEM VERLAG
www.bachem.de

Gruß an die neuen »Alt-Kölner«

Zum Beginn des Neuen Jahres 2007 können wir 20 neue Mitglieder – 9 Damen und 11 Herren – melden. Es sind dies:

Christel Bell, Wesseling; Gisela Diederich-Kind, Köln-Nippes; Gisela und Walter Hamacher, Köln-Roggendorf; Rita und Dieter Kautz, Köln-Porz-Zündorf; Waltraut Kienle, Köln-Riehl; Georg Koll, Köln-Nippes; Sigrid und Norbert Krebs, Köln-Lindenthal; Wolfgang Kürten, Köln-Weidenpesch; Hans Peter Lindlar, Köln; Christa Müller, Köln-Porz-Eil; Udo Oepen, Köln-Holweide; Dr. Gundolf Rimmel, Bergisch Gladbach; Manfred Rütsch, Köln-Kalk; Hans-Peter und Ulla Vogel, Bornheim; Alexander Wüerst, Bonn; Ruth Zündorf, Bergisch Gladbach.

Wir heißen die neuen Mitglieder herzlich willkommen und wünschen ihnen viel Freude im Heimatverein Alt-Köln.

Überraschung!!

Merklich erleichtert und mit berechtigt stolzer Freude nahmen die Protagonisten unserer Kumede nach dem dritten Akt der jüngsten Premiere am Samstag, dem 21. Oktober 2006 den stürmischen Applaus des Publikums entgegen. Das neue Stück »En schön Üvverraschung« blieb seinem Titel treu. Zwei Akte lang fragte sich der Eine oder Andere, wie mögen die aus der Nummer wieder herauskommen. Selbstverständlich löste sich im dritten Akt alles in Wohlgefallen auf – wie immer en Kölle – wobei die Art der Auflösung sich wirklich als schöne Überraschung darbot.

Wenn auch Justitia hier und da ein paar Augen zu drücken musste, waren alle Beteiligten am Ende mit der Lösung der aufgebauten Probleme hochzufrieden.

Die Darsteller gaben alle ihr Bestes und waren hervorragend vorbereitet. Unter der behutsamen Regie des Spielleiters Hermann Hertling entstand das fröhliche Stimmungsbild eines Familienclans, der in allen Teilen auf seinen Erbschaftsanteil bedacht ist. Das führt zu Reaktionen und Wendungen, die im Publikum größte Heiterkeit erregen.

Das zauberhafte Bühnenbild einer gediegenen Wohnstube gibt dem Ganzen den Charakter einer höchst seriösen Wohnkultur.

Insgesamt ist allen Mitgliedern der Kumede – ob auf der Bühne, an der Technik oder in der Werkstatt – für die erneute Glanzleistung von Herzen Dank zu sagen. Und so rufen wir euch zu: »Mer sin fruh, dat mer üch han.«

Martin Jungbluth

Unser Liederabend 2006

Der Liederabend des Jahres 2006 war anlässlich ihres runden Geburtstages und ihres dreißigjährigen Bühnenjubiläums der kölnischen Liedermacherin Monika Kampmann und ihrem Werk gewidmet. Den Teilnehmern an der Veranstaltung wurden Beispiele aus dem Repertoire Monika Kampmanns, ergänzt durch Informationen zu ihren einzelnen Lebensabschnitten, präsentiert.

Zur Überraschung der Gäste hatte Walter Oepen, bekannt als Stimme des Schutzmanns »Schnäuzerkowski« aus dem Händeschentheater den Ostermannschen »Villa Billa Walzer« als Basis für einen zu diesem Anlass neugeschaffenen »Billa-Lila-Walzer« auserkoren. Damit hatte er großen Anklang gefunden, und wir möchten nicht versäumen, den Text hier allen Mitgliedern zur Kenntnis zu bringen.

Jetzt drät dat Schmitze Billa
Wie et Monika nur noch Lila
Vun de Schohn bes en de Hoor
Nur Lila, es doch klor.

Jetz drät dat Schmitze Billa
Wie et Monika nur noch Lila
Nur Sonndags, och wie nett
Do drät et – Violet!t!

En Stöcken op ener jröne Wis e Vijülche steit
Doch mer es jlatt vun de Söck, wann mer nöher jeit
Denn dat Blömche es en Frau met Jitta en de Häng
Singk vun »Alt Kölle« un »Kölsche Pänz« und »Fraue,
kutt en de Jäng«

Durch janz Rösrath klingk et krütz un queer
Lila es Moni sing Klör.

Als »Beihau« gab Walter Oepen dann noch die beiden
folgenden Zeilen zum Besten:

»Un wann et im ens stink,
Dann kütt et janz en Pink!!«

WK

Zeitzeugen gesucht

Vielen Kölnern boten in der Zeit des Luftkrieges Bunkerbauten in unserer Stadt Schutz und Sicherheit. Aber auch nach Kriegsende waren diese Bauwerke noch nicht sinnlos und unnötig geworden, jetzt dienten sie, mindestens in Teilen, als Unterkunft für ausgebombte oder zugewanderte Menschen, denen noch keine normale Wohnung zur Verfügung stand.

Auf die Suche nach Spuren und Überresten der Kölner Luftschutzbunker haben sich in einer viermonatigen Fotokampagne die Fotografen der Kunst- und Museumsbibliothek der Stadt Köln und des Rheinischen Bildarchivs gemacht. Ihren Niederschlag fand diese Tätigkeit in einer Ausstellung des NS-Dokumentationszentrums in der Zeit von September bis November vergangenen Jahres.

Bei der Erarbeitung eines Begleitbuches*) stellte sich heraus, dass nur wenige zeitgenössische Berichte über das Bunkerleben, sowohl während der Kriegsjahre, als auch in der frühen Nachkriegszeit vorhanden sind.

Die Direktorin der Kunst- und Museumsbibliothek, Frau Dr. Elke Purpus ist deshalb sehr daran interessiert, weitere Berichte von Zeitzeugen zu sammeln.

Köln und Kölsch im Radio

Über Radio Köln (107,1 MHz) können Sie regelmäßig Sendungen über Köln und Sendungen in unserer Sprache empfangen.

Paula Hiertz gestaltet die Programme am

20. Februar 2007	20.04–21.00 Uhr
20. März 2007	20.04–21.00 Uhr
20. April 2007	20.04–21.00 Uhr
18. Mai 2007	20.04–21.00 Uhr
8. Juni 2007	20.04–21.00 Uhr

Außerdem ist an jedem ersten Dienstag im Monat in der Magazinsendung »Blitzlicht« – ebenfalls um 20.04 Uhr – ein Kurzbeitrag von Paula Hiertz zu hören.

Unter dem Titel »Kölsche, Hellije un ander Lück« sind am

12. Februar 2007	20.04–21.00 Uhr
9. April 2007	20.04–21.00 Uhr
14. Juni 2007	20.04–21.00 Uhr

die Damen Gabi Faulhaber, Ingrid Ittel-Fernau und Monika Kampmann auf Sendung.

»Klaaf un Tratsch op kölsche Aat«
bietet Katharina Petzoldt am

5. Februar 2007	20.04–21.00 Uhr
2. April 2007	20.04–21.00 Uhr
4. Juni 2007	20.04–21.00 Uhr

sowie in ihrer »Kölsch-Ecke«
jeden Montag zwischen 19.00 und 19.30 Uhr

Sollten Sie, verehrte Leser von »Krone un Flamme« dazu beitragen können, diesen Aspekt unserer Stadtgeschichte weiter aufzuhellen, wäre es hilfreich, sich mit Frau Dr. Purpus unter der Telefonnummer 0221-22122388 in Verbindung zu setzen.

*) *Bunker in Köln, Band 1 der Schriftenreihe der Kunst- und Museumsbibliothek der Stadt Köln, erschienen im Klartext Verlag, Essen, ISBN 3-89861-704-1*

WK

60 Jahre »Fringsen«

Erinnern Sie sich noch, oder wissen Sie aus Erzählungen von Zeitzeugen, dass in der Silvesternacht 1946 unser Kardinal Frings während seiner Predigt in der noch nicht vollständig wieder hergestellten Kirche St. Engelbert in Köln-Riehl dazu beigetragen hat, das Gewissen mancher Kölner dadurch zu erleichtern, dass er den »Diebstahl« von lebensnotwendigen Artikeln sozusagen vorab legitimierte?

Der Winter 1946/1947 war hart, die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und Hausbrand war äußerst eingeschränkt; Not tat sich überall auf, und so blieb manch einem nichts übrig, als sich seinen Lebensunterhalt auf ungesetzlichem Wege zu sichern. Viele Kölner wandten sich in ihrer Bedrängnis mündlich und schriftlich an ihren Erzbischof. Diese Briefe befinden sich noch heute im Historischen Archiv des Erzbistums Köln, das den Nachlass des Kardinals verwaltet.

Zu dieser Problematik nahm unser damaliges Vorstandsmitglied und derzeitiger Vorsitzende, Willi Reisdorf, in Heft 53 von Alt-Köln wie folgt Stellung:

»...Im Winter 1946/47 war die Not besonders drückend. Die Menschen waren von Hunger und Entbehrung gezeichnet. Seit dem Zusammenbruch im Frühjahr 1945 war es nicht besser, sondern schlechter geworden. Man hatte nichts mehr zuzusetzen. Wer nicht »schob« oder »maggelte«, wusste oft nicht mehr, wie er sich und die Seinen durchbringen sollte. Insbesondere fehlte es am nötigen Heizmaterial. Das war um so unverständlicher,

als doch die Braunkohle und die Brikettfabriken gewissermaßen vor Kölns Haustür lagen. Man wusste, wo und wohin sie ihren Weg nahmen, und ging »Klütteklaue«, am Niehler Hafen oder am Güterbahnhof Bickendorf, auf der Dürener Straße oder auf dem Hansaring im Stau vor der damaligen Patton-Brücke. Aber so »brennend« nötig diese Klütten auch waren, manch einer klaute mit schlechtem Gewissen, im Gedanken an das siebte Gebot: »Du sollst nicht stehlen!«



Die Worte des Kardinals, dass es in Zeiten der Not nicht sündhaft sei, sich nehmen zu dürfen, was zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit erforderlich ist, wirkten wie eine Erlösung.

»...Wie ein Lauffeuer verbreiteten sich daher gerade diese Sätze aus der Predigt des Kardinals, und erfindetisch, wie die Kölner sein können, hatten sie schnell ein neues Wort geprägt: Sie gingen jetzt nicht mehr »Klütteklaue«, sondern »fringse«...Es handelt sich [vielmehr eindeutig] um eine Wortschöpfung des Kölschen Volksmundes, der halb scherzhaft, halb ernsthaft jene »Tätigkeit« nach dem Namen des verehrten Oberhirten bezeichnete, der er den Makel unbedingter Sündhaftigkeit und moralischer Verwerflichkeit genommen hat...«

Gönnen Sie sich auch im Alter eine „Erste Adresse“. Wohnen und Pflege im Elisa-Seniorenstift



„Elisa“ steht für ein Leben in Sicherheit und Aktivität. Und genau das ist unser Angebot. Wenn Sie sich auch im Alter Ihre Unabhängigkeit bewahren und trotzdem bestens versorgt sein wollen, dann sollten Sie jetzt das Elisa Seniorenstift kennenlernen.

Fragen Sie nach den vielen Vorteilen, die Sie hier genießen – von der idealen Lage am Rhein über das große Kultur- und Aktivitätenangebot mit

Konzerten, Ausflügen, Gymnastik, Gedächtnistraining, Bewegungsbad bis zur Hausdamenbetreuung und der Pflege, entweder in der Wohnung oder auf unserer bestens ausgestatteten Pflegestation. Überzeugen Sie sich persönlich von diesem Konzept.

Rufen Sie an. Besuchen Sie unsere Informationsveranstaltungen. Nutzen Sie die Möglichkeit zum Kurzzeit- oder Probewohnen.

Elisa Seniorenstift
Dülkenstraße 18 · 51143 Köln-Porz
Tel. 0 22 03/5 94 09

NEU: Direkter Zugang zum angrenzenden wunderschönen 60 000 qm großen Park.


Elisa
Seniorenstift Köln

In Zusammenarbeit mit dem Metallbildhauer Heribert Kreiten hat der Heimatverein Alt-Köln eine Bronzeplatte mit dem Zitat des Kardinals gestiftet, die am 8. November 1983 der Riehler Kirchengemeinde übergeben wurde. Sie hat ihren Platz an der Kanzel gefunden, von der aus der damalige Erzbischof seine Silvesterpredigt hielt und erinnert noch heute an menschliche Nöte, bestehendes Elend und das Verständnis, das ein großer Oberhirt für seine Not leidende Gemeinde aufbrachte.

WK

Gelebtes Köln Wie Köln außer Geschichte auch Geschichtchen machte

Wohin man auch kommt: »Köln« gibt es in aller Welt

Da Köln sich seit dem merkwürdigen »Trümmer-Tourismus« der ersten Jahre nach dem Krieg bis zum Anfang der sechziger Jahre zu einer Stadt gemauert hatte, die nicht mehr nur durch Ruinen lockte, warb das Kölner Verkehrsamt mit dem Slogan »Köln liegt immer am Wege«.

Dieser Werbespruch regte in Köln dazu an, sich mehr spaßeshalber mal auf den Weg in alle Welt zu machen auf der Suche nach anderen »Kölns«, auch wenn sich dabei vielleicht ein verändertes Schriftbild zeigte – da wollten wir nicht so pingelig sein. Nach einem entsprechenden Aufruf half fast die halbe Stadt mit einschlägigen Hinweisen.

Ein auch noch heutigentags besonders interessanter Tipp zielte auf Berlin, damals die geteilte Stadt, heute die Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland. Dort gibt es (Berlin-)Neukölln. Aus Berlin wurde nach Köln hin versichert, dass zumindest der westliche Teil der Hauptstadt ursprünglich eine kölnische Siedlung war. Diese war im 12. Jahrhundert von rheinischen Kaufleuten und Mönchen gegründet worden und lag an der Kreuzung der Handelsstraßen von Köln nach Polen und von Leipzig zur unteren Oder hin. Just dort, wo

die Spree eine natürliche Insel bildete, schufen die Gründer einen Ort; die Insel-Siedlung nannten sie Cölln. Ihr gegenüber lag ein unbedeutender Marktflecken namens Berlin. Der überflügelte erst viel später Cölln; daraus entwickelte sich Berlin-Cölln. Und es kam, nach blutigen Reibereien zwischen beiden Orten, zur Stadt Berlin-Neukölln. Lange Zeit danach hieß eine U-Bahn-Station immer noch »Köllnische Heide«.

Neben manchen anderen Orten auf der Welt mit »verwandtschaftlichen« Namen, zum Beispiel »Colonia Tres Torquillas« in Brasilien und »Colonia« am Rio de la Plata, wurde noch auf ein Köln hingewiesen, das von kölnischen Siedlern aufgebaut worden sei: Im Ermland in Ostpreußen, so wurde 1951 von entsprechenden Forschern versichert, gab es ein Dorf Großkölln. Zwei Gründe führten zu der Annahme, dass hier im 14. Jahrhundert Kölner siedelten; denn sie brachten in das protestantische Ostpreußen die Verehrung der Heiligen Drei Könige mit und nannten das Flösschen, an dem ihr Ort lag, »Rhein«.

Im Zuge dieser Nachforschungen, wo überall ein »Köln« am Wege liegt, wurde auch klar, dass unser eigenes »Köln am Rhein«, wie es einst hieß und seit 1919 wieder heißt, von Kaiser Wilhelm II. gezwungen war, sein ursprüngliches »K« in ein »C« zu ändern. Damals vermutete man als Hintergrund, dass dem Kaiser das Cöln a. d. Elbe (jetzt ein Stadtteil von Meißen) mehr am Herzen lag als das Köln am Rhein. Wie allerdings offiziell begründet wurde, sollte das sächsische Cöln aus postalischen Gründen sein »C« behalten.

Aber wie es auch gewesen sein mag – dem Kaiser Wilhelm darf man natürlich nicht widersprechen: das gehört sich nicht.

Das Hansa-Hochhaus, die Urgroßmutter aller Kölner Hochhäuser, wird kein Solitär im Kölner Stadtbild bleiben. Hochhäuser in Domnähe, Beispiel Mailand

Bis 1960 war Köln so gut wie wieder aufgebaut; es war zwar nicht überall schön anzusehen, aber immerhin schön genug, dass nicht nur die Kölner selbst ihre Stadt

liebten. Auch Menschen aus aller Welt kamen, sahen, liebten die alte Colonia am Rhein. Im neuesten Prospekt des »Städtischen Verkehrsamtes« lasen sie auch, dass sie sich jetzt in Köln als dem »Zentrum Europas« befanden.

Da dachten manche der Eingeborenen in der Stadt nach: reichte Kölns Aussehen denn wirklich für ein »Zentrum« aus? Müsste es zum Beispiel nicht höher aussehen?



Hochhausbau war aber damals undenkbar, schon gar nicht in der Innenstadt, inmitten der »Domstadt«. »Hochhaus« war für die Kölner ein Begriff, der für das Hochhaus am Hansaring galt: es war *das* Kölner Hochhaus, ein Unikum. Und doch maßte sich der WDR als Bauherr 1963 an, der Stadt 300 Meter von der Kathedrale entfernt ein Haus von 53 Meter Höhe zuzumuten, und zwar auf einem Architektenplan, der bei der Verwaltung unter Kopfschütteln herumgereicht wurde.

Nun gut, man könnte ja mal sehen. Es wurden rings um den Dom Ballons in die Luft gelassen, so hoch wie ein

Hochhaus. Rat und Verwaltung begaben sich ins Rechtsrheinische, die meisten von ihnen allerdings nur in der Absicht, Anstoß zu nehmen: Im Hillige Kölle nahe dem Dom Hochhäuser?

Niemals.

Gab es denn ein Beispiel für so was? Natürlich gab es das. Gleich hinter den Alpen gab es eine andere Domstadt: Mailand. Eine damals 1,6 Millionen Einwohner zählende Metropole (Köln hatte die Hälfte dieser Einwohnerzahl), mit der Köln seit 1164 eine ganz besondere, einmalige Gemeinsamkeit verband: Bis zu diesem Zeitpunkt ruhten die Gebeine der Heiligen Drei Könige in Mailand; seit dem Jahr 1164 werden sie in Köln aufbewahrt.

Also drängte sich der Gedanke einer Reise von der Domstadt am Rhein hin zur Domstadt in der nördlichen Po-Ebene auf, um sich dort über deren Verhältnis zu Hochhäusern um ihren Dom herum zu erkundigen.

Der Autor dieser Geschichtchen bat damals seinen Verleger Alfred Neven DuMont (Kölner Stadt-Anzeiger) um Reisegeld nach Italien, bekam es und verabredete sich mit Mailands Chef der Stadtplanung. Der hieß Dr. Arrigo Arrighetti. Er hatte die einschlägigen Probleme einer Domstadt sozusagen vor seiner Bürotür: Sein Amt lag nicht weiter entfernt vom Dom als eines der beiden Hochhäuser, deren Bau gestattet worden war. Das eine, »Torre Velasca«, ist 300 Meter weit weg vom Dom und 85 Meter hoch, das andere hat einen Abstand von nur 200 Meter, ist dafür aber lediglich 55 Meter hoch.

Dem Besucher aus Köln sträubt sich das Haar: lieben die Mailänder ihren Dom nicht?

»Was hat das mit der Liebe zum Dom zu tun?« fragt Arrighetti zurück. »Die Entfernung ist ausreichend weit, um das Bauwerk des Domes nicht zu stören.« Allerdings hatte der Mailänder Stadtplaner gut reden. Sein Dom hat ein schlankes Türmchen von 108 Meter Höhe mit der Madonnina drauf, die den Dom krönt.

Die Kölner Domtürme messen 157 Meter. Die Kuppel des Mailänder Doms liegt 68 Meter hoch, das Kirchenschiff des Kölner Doms erhebt sich auf 61,5 Meter.

Der Kölner Besucher sieht den Dottore Arrighetti ein wenig streng an: Würde er die beiden Hochhäuser noch mal erbauen lassen? Arrighetti schluckt ein wenig: »Na ja, es war ein Experiment, das wir heute vielleicht nicht mehr machen würden.«

Ein anderes Experiment hätte Mailands Stadtplaner zur damaligen Zeit jedoch auch weiterhin zugelassen: das Betreten des Mailänder Dom-Daches war möglich; Besucher konnten dort oben aber nicht nur flanieren, sondern sich auch erfrischen: Unterhalb der Madonnina hatte ein Getränkebüchchen Platz gefunden. Auf diesen Schreck hin – bei dem Gedanken an ein Getränkebüchchen auf dem Kölner Dom-Dach – genehmigte sich der Besucher vom Rhein eine »Aranciata«; Alkohol gab es auf dem heiligen Dach nicht.

Ein paar Tage später diskutierten die Kölner Stadtverordneten – die Zeitung mit dem Dom-Bericht aus Mailand vor sich – das Für und Wider eines Hochhauses in Dom-Nähe. Von einem Zitsch-Büchchen auf dem Dach aber reden sie erst gar nicht; abgesehen davon, dass es auf unserem Dom-Dach ja auch ein wenig schwierig unterzubringen wäre.

Fußnote zu diesem Kölner Geschichtchen: Die Entwicklung zum Immer-höher-hinaus war natürlich nicht mehr aufzuhalten. Im Laufe der nächsten Jahrzehnte wachsen in Köln die Hochhäuser in den Himmel, und das Hochhaus am Hansaring war für die Kölner nun nicht mehr *das* Hochhaus, das einzige der Stadt.

»Kunst« am Bau – und was man alles darunter verstehen kann

Der Wahrheitsgehalt des Sprichworts »Über Geschmack lässt sich nicht streiten« kann zumindest in Köln nicht uneingeschränkt bestätigt werden. Hier ist alle paar Jahre mal trefflich über Geschmack gestritten worden – zum Beispiel über den, was als Kunst am Bau gelten kann.

Ein kleines Beispiel in einem rechtsrheinischen Kölner Vorort nach dem Krieg und ein etwas größeres Beispiel mitten in der Stadt ums Jahr Zweitausend herum beweisen andererseits die Richtigkeit eines weiteren Sprichworts: »Soviel Häuser, soviel Dächer. Soviel Mäuler, soviel Geschmäcker.«

Nehmen wir zuerst das alte Haus in der J.-Mayer-Straße in Kalk. Der Lebensmittelhändler H. brachte 1947 ein wenig Farbe in die graue Front der Häuser, die den Krieg leidlich überstanden hatten. Er strich an seinem alten Haus die Ladenfassade in hellem Gelb. Den wenigen Menschen, die in diese Straße kamen, Anwohnern, deren Verwandten und Streifengängern des nahen Polizeireviere gefiel das: ein optimistischer Anblick im damals trübsinnigen Einerlei.

Zwei Jahre später erneuerte der Lebensmittelhändler die verblasste Farbe. Alle ringsum freuten sich darüber. Dann aber verirrte sich eines Tages ein Beamter des Bauaufsichtsamtes in die Straße, sah und nahm Anstoß. Wenige Tage danach bekam der Ladenbesitzer ein amtliches Schreiben. Darin wurde er aufgefordert, die gelbe Farbe sofort zu entfernen, sie passe nicht ins Straßenbild. In diesem Nachkriegs-Straßenbild, grau und eintönig, war ein gelbes Haus nicht nach dem Geschmack des Bauaufsichtsamtes. In der Tat: es wirkte so, wie die Leute, denen der amtliche Geschmack abging, es formulierten – »wie ein Schmetterling im Müll«.

Im zweiten, dem weithin sichtbaren Beispiel, über fünfzig Jahre später, findet sich wiederum eine Art Schmetterling, wenn auch nicht mehr wie im Müll; denn die Stadt sieht ja nicht mehr so graumäusig aus wie in den ersten Jahren nach dem Krieg. Auch dieser »Schmetterling« passt »wie die Faust aufs Auge« – so würde bestimmt der Amtmann von ganz, ganz früher sagen. Heute ist die Faust auf dem Auge – eine wahrlich unübersehbare – das »Eishörnchen« am Neumarkt, Ecke Zeppelinstraße, hoch oben am Dach. Dieses Hörnchen ist beklagt und gelobt, es ist von den einen als unmöglich und von den anderen als Kunstwerk bezeichnet worden: »Soviel Häuser, soviel Dächer...« (siehe oben).

Kölner, die mit aufmerksamen Augen nicht nur durch Köln gehen, brachten inzwischen ein Gegenbeispiel aus dem kunstfreudigen Italien mit. Sie fotografierten ein anderes »Eishörnchen« im Hafenstädtchen Camogli nahe der großen Stadt Genua. Es ist erkennbar viel billiger als das Horn am Neumarkt und – schöner?, hässlicher? Na ja: »...Soviel Mäuler, soviel Geschmäcker.« (siehe oben).



Das italienische Eishörnchen ist allerdings auf jeden Fall praktischer als sein Kölner Pendant: aus ihm kann nämlich die Luft herausgelassen werden, und dann ist es so, als sei es nie da gewesen; es ist also unschädlich.

Um auf das Kölner Bauaufsichtsamt zurückzukommen: Es gehört natürlich eine gewisse Kunst dazu, Bauherren Geschmack beizubringen, was ja nun mal unter anderem auch die Aufgabe des Bauaufsichtsamtes ist.

Und dazu ein weiteres, sozusagen seitenverkehrtes Bei-

spiel. Im März 1963 begab es sich, dass plötzlich von höherer Warte aus dem Bauaufsichtsamt selber Geschmack beigebracht werden musste: der Rat der Stadt Köln sah sich veranlasst, gegen das Urteil des Amtes Balkone zu retten. Denn auf einmal hatte »man« beim Bauaufsichtsamt keinen Geschmack mehr an Balkonen, die Bauherren an ihren Neubauten anbringen lassen wollten – sie wurden abgelehnt.

Darauffin lud der Rat den Vorgesetzten des Amtes in den Ratssaal, um sich von ihm erklären zu lassen, wieso es ein Balkonbau-Verbot gebe. Beigeordneter Dr. Kleppe beschwichtigte: nein, nein, Balkone seien nicht »verboten« worden. Allerdings, räumte er ein, sei tatsächlich beschlossen worden, Balkone nicht bauen zu lassen. Warum wohl? Weil einer runterfallen könnte? Nein, ganz einfach: Balkone fanden nicht mehr das Gefallen des Amtes.

Da ging der Rat aber auf die Palme, um von dort für den Bau von Balkonen ein Machtwort zu reden.

Nichts hörte man andererseits jedoch darüber, dass das Bauaufsichtsamt im Jahre 1954 der Kölner Gerling-Versicherung aufs Dach gestiegen wäre, um den überdimensionalen Christbaum herunterzuholen. Da der Mensch von Natur aus neugierig – pardon: wissensdurstig – ist, löste dieser Christbaum ein allgemeines Rätselraten aus, als er im Dezember zum erstenmal auf dem Gerling-Hochhaus leuchtete: aus wieviel einzelnen Bäumen bestehe das Monstrum wohl – zehn, zwanzig, dreißig?

Die Telefonzentrale der Versicherung hatte Hochbetrieb wegen der vielen Anrufe. Nach den ersten Anfragen hatte sie sich erkundigt und konnte antworten: »Es sind etwa 160 Bäume.« Dieser Tannenwald strebte – in Etappen errichtet – an einer Pyramide aus Stahlrohren etwa dreizehn Meter hoch in die Luft über Köln. Zweihundertfünfzig 15-Watt-Birnen gaben das Licht.

Um diese vielen Birnen genau einzustellen, wanderten in der Dunkelheit Männer mit Taschenlampen rings um das Hochhaus und schickten verabredete Lichtzeichen hinauf zu Kölns größtem Christbaum. Dort oben

wartete ein Kletterkünstler und reagierte: »Aha, die 165. Birne von oben muss mehr nach links.«

Advent, Advent, ein Lichtlein brennt..... was heißt »eins« – 250 Lichtlein brennen.

Horst Schubert

Erinnerungen an einen Stadtteil

Es ist manchmal merkwürdig, wie wir an Texte für »Krone un Flamme« kommen.

Da hat mir eine Dame aus Hamburg völlig zu Recht geschrieben, in einem Buch über Köln gäbe es einen Fehler! Sie erwähnte ganz nebenbei, sie sei in der Nähe der Ritterstraße aufgewachsen, in der ich – nach ihrer Meinung – wohnte und sie wolle mir berichten, was sie als Kind nahe dieser Ritterstraße erlebt hatte. Die nachfolgende Geschichte hat sie mir dabei zugeschickt. Unwesentlich, dass die Ritterstrasse von Frau Vosteen gar nicht die Ritterstrasse ist, in der ich wohne; wesentlich ist, dass wir einen Bericht erhielten, der das Vorkriegsköln in Teilen auferstehen ließ. Das wollten wir unseren Lesern nicht vorenthalten.

Jürgen Bennack

Margot Vosteen:

Mein »Schloss Boncourt« oder: Erinnerungen an einen Stadtteil

»Ich träumte als Kind mich zurück und schüttle mein greises Haupt«, so beginnt Adelbert von Chamisso seine Erinnerung an vergangene Zeiten.

Lernen Kinder heute noch Gedichte?

Und können sie sich in einer Zeit, in der Waschmaschinen eine Selbstverständlichkeit sind, etwas unter einer, gar »der ›alten Waschfrau« vorstellen?¹⁾

Mein ›Schloss Boncourt²⁾, das war ein altes Haus mit Putten und Blumenkörben aus Stuck in den Ecken der Zimmerdecken und alten, mächtigen Kachelöfen, gelegen auf halbem Wege zwischen St. Ursula und St. Gereon³⁾.

Es lag in einer stillen Straße von ganz anderem Charakter als der von Monika Maron⁴⁾ beschriebenen »Stillen Zeile« in Wandlitz; es versank während des Bombenhagels in Schutt und Asche und begrub seine Bewohner darunter. Wir hatten das Haus rechtzeitig verlassen. Meine Mutter meinte angesichts des Bombenkrieges, wir sollten die Nähe des Bahnhofes meiden und wir zogen schon im März 1940 in einen anderen, weniger exponiert gelegenen Stadtteil Kölns.

In einer Zeit noch spärlicher Straßenbeleuchtung war nur die uns gegenüberliegende Straßenecke abends durch einen riesigen Kristallleuchter, der nach allen Seiten aus einem Eckzimmer erstrahlte, festlich illuminiert. Das Haus mit diesem Leuchter gehörte einer alten, etwas strengen Dame mit dem schönen Familiennamen »Gussone«, die in ihrer Aufmachung mit den sorgfältig aufgesteckten weißen Haaren etwas an die letzte Kaiserin⁵⁾ erinnerte. Ihr gehörte auch das Haus, in dem wir wohnten.

Weiter heißt es bei Chamisso (Boncourt): »Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder, die längst ich vergessen geglaubt«, und »dort hinter diesen Fenstern verträumt ich den ersten Traum«.

Natürlich hatten wir keinen eigenen Burghof, wie die Chamissos vor ihrer Flucht aus Frankreich, aber einen kleinen, von einer hohen Mauer umgebenen Gartenhof hatten wir auch. Dahinter, auf der anderen Seite des hier nicht bebauten Altengrabengässchens, lag der große Park des Erzbischofs. Damals hieß der Erzbischof noch nicht Frings⁶⁾ sondern Schulte⁷⁾.

So wie mein Schloss Boncourt ist auch das schöne Barockpalais des Erzbischofs mit den mächtigen, gewölbten Eisengittern vor den Fenstern untergegangen. »Und bist von der Erde verschwunden«, aber kein »Pflug geht über dich hin« (Chamisso: Boncourt), son-

dern die vielen neuen Rotklinkerbauten, auch auf dem Gelände des alten Vincenz-Hospitals⁸⁾, haben den Charakter des Viertels völlig verändert⁹⁾.



»Ich tret' in die Burgkapelle« (Chamisso) – das konnte ich zwar nicht sagen, aber ich hatte dennoch meine Kapelle¹⁰⁾; sie stand auf dem Nachbargrundstück der Ursulinen, die dort jeden Morgen und jeden Abend sangen. Das war aber nicht die einzige Musik, die ich hörte. In Sommernächten, in denen die Fenster zum Garten hin geöffnet blieben und nur die Jalousien heruntergelassen waren, spielte unser einziger Mitbewohner, der päpstliche Hausprälat, Dr. Franz Xaver Münch auf seinem Flügel, manchmal begleitet von seinem Freund, Walter Braunfels¹¹⁾. Von ihren Problemen mit dem »Dritten Reich« wusste ich nichts; 1933 war ich sieben Jahre alt.

Ich erinnere mich nicht nur an Gebäude, wie das erzbischöfliche Palais oder den »Klingelpütz«¹²⁾ als Kontrast, sondern auch an die Menschen und Geschäfte meiner näheren und weiteren Umgebung.

Die herausragende Figur war natürlich der Prälat. Er war offenbar so überzeugend in seinem Wirken für den katholischen Akademikerverband, dass mein Vater, der weder katholisch noch Akademiker war, Mitglied wurde. Nach dem Verbot des Verbandes 1938 emigrierte »mein Prälat« nach Florenz, und wir sahen ihn nie wieder. Was aus seinen schönen Möbeln und Antiquitäten geworden ist, weiß ich nicht. Das Interieur seines Hauses glich dem eines Schlosses: es waren dort ein großer Renaissance-Schreibtisch, ein Flügel, eine mit Gobelins bezogene Barockbank, ein Gemälde von Pissarro und vergoldete Esszimmerstühle, wie ich sie Jahrzehnte später auf einer Modenschau bei Chanel-Lagerfeld in Paris wiedersah. Dagegen wirkten die Art-déco-Möbel meiner Eltern in unseren Stuckräumen etwas verloren.

Mehrfach war ich in Rom am Grab dieses Prälaten auf dem deutschen Friedhof im Vatikanstaat, auf dem auch die berühmte Sammlerin Kölner Altertümer, Sybille Mertens-Schaaffhausen, begraben ist. Deren Sammlung römischer Münzen, die »Heideköpp« ist in alle Winde verstreut; ihr Vater (Johann Abraham Schaaffhausen) war der Begründer des Schaaffhausenschen Bankvereins in Köln.

In einem der besonders schönen Häuser meiner »Stillen Straße« wohnte der Chefarzt des St. Vincenz-Hospitals, Dr. Schulte-Tenkhoff, der kurz vor Kriegsende durch Bomben umkam. Es gab noch eine private Frauenklinik in unserer Nähe, deren Inhaber wie Dr. Schacht aussah, weil er die gleichen Eckenkragen trug¹³⁾.

Dann lebte da noch Toni Oster? Wer war Toni Oster? Ich weiß es nicht mehr. Ich bringe seinen Namen in Zusammenhang mit Namen wie Fritz Maaß, Friedrich Wilhelm Amtenbrink, dem Patentanwalt Meurer und auch meinem Vater. Das Bindeglied war wohl die »Große Kölner«¹⁴⁾.

Unsere Haupteinkaufsstraße für den täglichen Bedarf war der Eigelstein. Im Kassenhäuschen unseres Fischgeschäfts saß der glücklose einstige Liebhaber einer Freundin meiner Mutter. Wegen dieser unglücklichen Liebe war er angeblich an den Alkohol geraten, er musste sein Jurastudium aufgeben und schlug sich so durch. Jeder Fischkauf war die Erinnerung an eine private Tragödie! Die so vergeblich Angebetete verließ Deutschland wegen einer anderen unglücklichen Liebe ihrerseits und heiratete in der Fremde jemand ganz anderen.

Hier muss ich Chamisso verlassen und Heine zitieren:

»Ein Jüngling liebt ein Mädchen,
Die hat einen andern erwählt.
Der andere liebt eine andre,
Und hat sich mit dieser vermählt.«

Diese »alte Geschichte bricht das Herz entzwei«, und man landet im Kassenhäuschen eines Fischgeschäftes.

Neben dem Fischladen war unsere Eisenwarenhandlung, wo man Nägel, Schraubenzieher und Leitern kaufen konnte, und etwas weiter seitwärts, in einer kleinen Nebenstraße neben der Eigelsteintorburg, war unser Traiteur, bei dem wir Wild und Geflügel kauften und die Weihnachtsgans bestellten. Nicht zu vergessen sei der vorzügliche Bäcker und Konditor Trompeter in der Ritterstraße, dessen Mohrenköpfe ich besonders liebte.

Ich erinnere mich an eine Nacht im Krieg, in der ich mutterseelenallein in der Mitte des Eigelsteins die relativ unversehrte Torburg als Richtungsweiser vor Augen, auf den Schienen nach Hause – seit 1940 nahe dem Reichenspergerplatz – ging¹⁵⁾, um nicht von den aufragenden Trümmern recht und links erschlagen zu werden.

An große, offene Märkte, wie es sie heute überall gibt, kann ich mich nicht erinnern, wohl aber an den schönen Blumenmarkt auf dem Gereonsdriesch. Gibt es ihn heute noch¹⁶⁾? Körbe mit Äpfeln und Säcke mit Kartoffeln lieferte ein Bauer aus dem Vorgebirge. Wein schickten Winzer von der Mosel und Bier für meine Eltern holte ich manchmal abends aus einer benachbarten Gastwirtschaft in einem offenen Krug.

Aber man brauchte auch andere Dinge zum Leben: Bücher, Garderobe etc. In der Brückenstraße gab es das kleine elegante Geschäft der Else Fuchs, deren zerknittertes Gesicht ein bisschen an Ricarda Huch¹⁷⁾ erinnerte. Bei ihr kauften wir Strümpfe, Taschentücher und Krawatten. Ich mochte diesen schönen Laden mit den vielen Schubladen voller Seidenwäsche sehr. Aber irgendwann scheint es ihn nicht mehr gegeben zu haben, denn meine Mutter verlegte diese Einkäufe auf das Halbreiter-Geschäft am Eigelsteintor.

Am Anfang der »Hohe Straße« lag die schöne Buchhandlung mit einer umlaufenden Galerie im ersten Stock, deren Inhaber, der Buchhändler Franken, ebenso liebenswürdig wie elegant war und bevorzugt eine Fliege statt einer Krawatte trug. Er verkaufte nicht nur »schöne Literatur«, sondern auch einfache Schulbücher. Damals hatten wir kaum Taschengeld, aber eigene Schulbücher, und ich sehe noch meine Mutter die Bücher in schönes Papier einschlagen. Sie waren am Ende des Jahres so fleckenlos wie am Anfang und neben den Kinderbüchern die Grundlage einer ersten kleinen Bibliothek.

Aber vor der Zeit der Bücher gab es für mich einen viel wichtigeren Laden: Ein kleines Schaufenster voller Puppenköpfe mit den schönsten Perücken. Es war ein winziger Laden und der Inhaber ein älterer Herr im grauen Kittel! Das war die Puppenklinik in der Krebsgasse. Ständig waren bei meinen Puppen ein Arm oder ein Bein abgerissen oder die Kulleraugen nach innen in den Kopf gefallen. Und kein anderer Laden erzeugte solche Glücksgefühle in mir mit der Tatsache, die reparierte Puppe wieder in den Arm zu nehmen. Zu Weihnachten wurde hier auch die neue Garderobe für die Puppen gekauft.

Aber nicht nur die Puppen, auch die Kinder brauchten hin und wieder etwas Neues anzuziehen, und dafür war Bamberger & Hertz in der Richmodstraße das Geschäft. Im ersten Stock in der Knabenabteilung gab es eine kleine Eisenbahn, die durch die Etage kurvte, mit der ich oft gefahren bin.

Und da fällt mir der kleine ›Rundlauf‹ – ein am Boden fixiertes Karussell mit vier Sitzen, das man durch Abdrücken mit den Füßen drehen konnte (derlei Geräte findet man heute noch auf Kinderspielplätzen) – in der Mitte des Wartezimmers meines liebevollen Kinderarztes Dr. Thilo Heidenheim am Deutschen Ring¹⁸⁾ ein. Auf seinem Schreibtisch stand eine Bonbonniere, und wenn meine Mutter nicht aufpasste, klaute ich Bonbons und stopfte die Taschen meines Kindermäntelchens voll. Aber zu meinem Leidwesen hatte er auch einen kleinen aggressiven Hund, der Bully hieß und vor dem ich schreckliche Angst hatte. Die Angst vor Hunden habe ich bis heute nicht verloren.

Dieser Dr. Heidenheim erlitt, wie alle jüdischen Ärzte, ein trauriges Schicksal. Er konnte aber noch rechtzeitig nach Amerika entkommen, wohin seine Tochter vor ihm emigriert war.

Viel schlimmer erging es dem jüdischen Frauenarzt meiner Mutter, Dr. Max Samuel, der auf schreckliche Weise umkam. Er wohnte auf der Ostseite des Neumarkts. Dieses schöne Arzthaus mit einer großen grünen Toreinfahrt stammte aus der Zeit, als die Leute noch mit Pferd und Wagen fuhren. Die Neuzeit brachte es mit sich, dass immer ein fahrbereites Auto hinter dem Tor stand. Der Doktor fuhr nicht selbst, sondern hatte einen Chauffeur.

Eines Tages, ich muss etwa sechs Jahre alt gewesen sein, riss ich mit einer kleinen Freundin aus, und wir kamen auch bis zum Neumarkt. Da waren wir aber so erschöpft, dass wir nicht wussten, wie wir wieder nach Hause kommen sollten, denn Geld hatten wir nicht, um mit der Straßenbahn der Linie 12 zu fahren.

Wie heißt es im Ringelnatz-Gedicht¹⁹⁾ von den zwei Ameisen, die nach Australien reisen wollten?

»... bei Altona auf der Chaussee,
da taten ihnen die Beine weh,
und da verzichteten sie weise
auf den letzten Teil der Reise.«

Heute lebe ich schon viele Jahre in der Nähe der (Ringelnatzschen) Elbchaussee, aber damals klingelte ich

frech an dem großen Tor und bat darum, dass wir nach Hause gefahren würden. – Und siehe da: Das große Tor öffnete sich für uns, und wir wurden nach Hause gefahren. Unsere Rückkehr löste aber keineswegs nur Freude aus, sondern zog ein großes Strafgericht über unsere doppelte Untat nach sich.

Gingen wir auch zum Essen? Hatte meine Mutter mal keine Lust zu kochen, oder es war Hausputz, gingen wir mit dem Hausmädchen in's »Birrebäumche«²⁰⁾ und aßen Reibekuchen oder Muscheln.

In der Mitte des Ursulaplätzchens – heute fast verschwunden – stand ein großer Baum, ein Birnbaum? Ich weiß es nicht mehr. Und Birnbäume gehören – jedenfalls nach meinem Verständnis – eigentlich nach Ribbeck ins Havelland²¹⁾.

Auf der anderen Seite des Plätzchens war unsere Apotheke mit dem ungewöhnlichen Namen »Jerusalem«.

Waren die Anlässe etwas festlicher, tafelten wir im Weinhaus »Kroth«, an dessen Inhaber ich mich gut erinnere, weil er stets neben dem Tisch stand und die Gäste bei der Auswahl des Menüs beriet.

Eine größere Rolle spielten die Cafés. Ich kannte sie alle gut, wie z.B. Reichard, Eigel, Füllenbach, aber ich hätte immer so gerne in's Café Bauer gewollt, weil von dort Musik auf die Straße drang. Dort aber war ich leider nie! Offenbar war es nicht das ideale Café für eine Mutter mit einem kleinen Mädchen an der Hand. So entschied ich mich oft für den I. Stock des Café Jansen. Dort standen in einem langen, schmalen Raum Lederbänke einander gegenüber und mit dem Rücken gegeneinander, so dass der Raum wie ein Eisenbahnwaggon aussah. In so einem Eisenbahnabteil wollte ich gerne meinen Kakao trinken.

Hatte ich eine Vorstellung von Menschen des öffentlichen Lebens? Schon als kleines Kind wusste ich, wer Napoleon war. Der Kürschner meiner Mutter, der »Petit« hieß und auf einer Etage in der Neußer Straße lebte und arbeitete, hatte über seiner Pelzvitrine einen riesengroßen Kupferstich von Napoleon hängen, der mich sehr beeindruckte. Als ich etwa fünf Jahre alt

war, brachte mein Vater von einer Reise mit dem Kölner Männergesangverein nach Paris Bilder von Napoleons Grabmal im Invalidendom mit. Damit konnte nicht einmal das Gerling-Grab auf dem Nordfriedhof konkurrieren; es war das größte Grabmal, das ich bis dahin kannte.

Dieser Männergesangverein hatte auch an Heines Grab auf dem Friedhof Montmartre Lieder von Heinrich Heine gesungen. Ich wusste zwar noch nicht so genau, wer Heine war; aber nach 1933 sollte das ohnehin niemand mehr wissen.

Natürlich wusste ich auch, dass es noch den Kaiser gab und dass er in Holland lebte. Auch die Gestalt Hindenburgs prägte sich mir ein. Adenauer war irgendwann weg und Hitler war irgendwann da. Wir bekamen alle eine Uniform mit Berchtesgadener Jäckchen und Kletterweste. Unter Berchtesgaden konnte ich mir etwas vorstellen. Die »Besserverdienenden«, wie man heute sagt, verbrachten die Ferien in Berchtesgaden und nicht in der Eifel; aber wer kletterte schon in Köln?

Wer erinnert sich noch an Matthias Steland? Er war der Star der Kölner Oper und sang einfach alles; von »Tiefland« war ich sehr begeistert als ich so zehn oder zwölf Jahre alt war, »Parsifal« gefiel mir dagegen weniger. Mein Geschmack hat sich nicht sehr verändert.

Oder – wer erinnert sich noch an Henny Neumann-Knapp? Ich glaube, sie war vorzugsweise Mozart-Sängerin und sie war eine Freundin meiner Mutter.

Die Stars des Schauspielhauses waren Hans Cossy und Rainer von Geldern, der Schwarm der jungen Mädchen.

An Hans Cossy habe ich eine merkwürdige Erinnerung: Mit der Schulklasse besuchten wir während des Krieges eine Aufführung von Grillparzer's »König Ottokars Glück und Ende« im noch unzerstörten Schauspielhaus. Diesem Ereignis ging eine gründliche Vorbereitung im Unterricht voraus mit einer direkten Linie von Rudolf von Habsburg zu Hitler als Reichseiniger.

Aber während der Aufführung verwandelte sich der auf der Bühne tobende Cossy in den tobenden Hitler.

War es Zufall oder steckte irgendeine Absicht dahinter? Oder habe ich das ganze Theater nur plötzlich so gesehen und empfunden?

Was habe ich gelesen? Natürlich »Heidi« und die »Trotzkopf«-Bände, »Emil und die Detektive«. Meine Lieblingsschriftstellerin war Lis Böhle²²⁾. Ihre wöchentlichen Zeitungskolumnen verschlang ich förmlich, schon als Kind. Zeitung las ich sowieso gern, aber was ist aus jener Zeit in meinem Kopf geblieben? Der Mordprozess um die Witwe Graß, die am Botanischen Garten wohnte; die Geschichte des Ehepaars Widmer, das auf die Galápagos Inseln zog und auch dort nicht glücklich wurde sowie die Entführung eines Babys, das nie gefunden wurde. Das sensationellste Ereignis außerhalb Kölns war jedoch die Abdankung Eduards des VIII. wegen der gar nicht so hübschen Wallis Simpson.

Wenn ich heute durch die Stadt gehe, was finde ich wieder? Die Straßen »Auf dem Berlich« und »Auf dem Hunnenrücken«, 4711 und Klosterfrau Melisengeist, Stollwerck und das Café Reichard. Und was finde ich nicht mehr? Das »Dominikaner-Kapellchen« an der Stolkgasse, die Namen »Biergans« und »Bierbaum & Proenen« und die schönen Flaschen von Johann Maria Farina mit dem Zusatz: gegenüber dem Jülichsplatz²³⁾.

Weiß das alles noch jemand und teilt noch jemand diese Erinnerungen mit mir? Oder bin ich zu alt?

Wie tönte es jeden Samstag aus der Dagobertstraße²⁴⁾?

»Laterna magica schließt jetzt die Blende und öffnet wieder sie am nächsten Wochenende«.

Anmerkungen

1) Anspielung auf das Gedicht Adelbert von Chamisso: »Die alte Waschfrau«.

2) Anspielung auf das Gedicht »Das Schloß Boncourt« von Charles Louis Adelaide de Chamisso de Boncourt – alias Adelbert von Chamisso, der auf Schloß Boncourt in der Champagne 1781 geboren wurde, mit seinen

Eltern vor der französischen Revolution nach Deutschland floh und später preußischer Offizier und Naturforscher wurde, bevor er 1838 in Berlin starb.

3) nach Aussage der Autorin (Jg. 1926/27), deren Vater Ernst Wirtz war, Vik(oder auch »c«)toriastraße 15.

4) Monika Maron, geb. 1941, seit 1976 freie Schriftstellerin in Ost-Berlin, zwischenzeitlich 1988–1992 Hamburg. Etliche Auszeichnungen.

»Wandlitz« war die Wohnsiedlung der SED-Spitze bei Berlin. M. Maron lebte dort als Stieftochter von Karl Maron, der 1955–1963 Innenminister der DDR war.

5) Auguste Viktoria.

6) Josef Kardinal Frings, Erzbischof von Köln 1942–1969.

7) Karl Joseph Kardinal Schulte, Erzbischof von Köln 1920–1941.

8) heute: Maternushaus

9) städtebaulich verschärft wird der Charakter dieses ehemals zusammenhängenden Gebietes durch die trennende und verkehrsreiche Schneise, die durch die heutige Ursula-, Viktoria- und Kyotostraße zwischen Hauptbahnhof und Hansaring geschlagen wurde und die das genannte Wohngebiet beispielsweise von der damals genutzten Haupteinkaufsstraße »Eigelstein« abschneidet.

10) Es handelt sich – nach Auskunft der Autorin – um die Hauskapelle von Ursulinen, die das Nachbarhaus der Autorin, Viktoriastr. 17, bewohnten.

11) Walter Braunfels (1882–1954), Komponist (Oratorium »Verkündigung«; Opern u.a.: »Don Gil von den grünen Hosen«, »Die Vögel« <nach Aristophanes>, als sog. »Halbjude« 1933 als Direktor der Kölner Musikhochschule entlassen. 1945 von Adenauer zurückgeholt war er bis 1950 wiederum deren Leiter.

12) 1838 als Preußisches Zentralgefängnis im Rheinland für 300 Zwangs- und Arbeitsstraffällige und 500 »Correctionäre« konzipierte Strafanstalt. Aufgelöst 1968, Verlagerung in einen Neubau nach Köln-Ossendorf. Auf dem nach dem Abriss der alten Gebäude frei-

gewordenen Gelände befindet sich heute eine Parkanlage mit Gedenkstätte.

13) Gemeint ist Hjalmar (Horace Greeley) Schacht (1877–1970) Bankier und Politiker.

1923–1930 Mitglied der Reichswährungskommission und Reichsbankpräsident, 1933 Reichsbankpräsident, 1934 Reichswirtschaftsminister, 1937 Rücktritt als Reichswirtschaftsminister, seitdem Minister ohne Geschäftsbereich bis 1943, 1939 Entlassung als Reichsbankpräsident. Im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess freigesprochen.

14) Nach Auskunft der Archivarin der Großen Kölner Karnevalsgesellschaft e.V. von 1882, Frau Agnes Stiehlow, handelt es sich bei Fritz Maaß um den Präsidenten der Großen Kölner von 1922–1943; er hat auch als Dichter und Komponist im Karneval gewirkt. Eines der 10 Mitglieder des »Kleinen Rates« der Gesellschaft während der Präsidentschaft von Maaß war Toni Oster. Auch Friedrich Wilhelm Amtenbrink (1869–1960, Lottereeinnehmer), so Frau Stiehlow, habe dem Kleinen Rat in jener Zeit angehört.

15) Ausweislich eines Stadtplans von ca. 1890 wurde der Eigelstein von einer Straßenbahn befahren.

16) Den Blumenmarkt unter der Mariensäule gab es ab 1820 bis Ende der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts. Seit Anfang der 80er Jahre existierte der Blumenmarkt dann auf dem Altermarkt; derzeit befindet er sich auf dem Neumarkt.

17) Ricarda Huch, Schriftstellerin (1864–1947) u.a. historische Schilderungen (bes. Romantik); Gegnerin des NS-Regimes.

18) heute: Theodor Heuss-Ring.

19) Ringelnatz, Joachim (1883–1934) (eigentlich Hans Böttcher).

20) Das Brauhaus »Em Birbäumche« befand sich Ursulaplatz 5–7. Nach Kriegszerstörung Wiedergeburt 1952 in der Mittelstraße. Beendigung der Brauhaus-tradition 1982. Danach Steakhaus – heute: Laden zum Räumungsverkauf ostasiatischer Kunst bzw. Kunstgewerbes.

21) *Anspielung auf das Gedicht von Theodor Fontane (1819–1898): Herr von Ribbeck, auf Ribbeck im Havel-land.*

22) *Lis Böhle, Kölner Mundartschriftstellerin und -sprecherin. U.a. für den Rundfunk tätig als Autorin von Unterhaltungssendungen und Hörspielen (1901–1990).*

23) *»Stollwerck« als Name in Köln ist dank der Imhoff-Stiftung museal erhalten geblieben in Gestalt des Schokoladenmuseums am Rheinau-Hafen; eine Produktionsstätte gibt es nicht mehr; das Dominikanerkapellchen gehörte zu einem Klosterkomplex, der im Anschluss an die Gebäude der Hauptpost in der Stolkgasse lag; Farina produziert weiterhin und verkauft nach wie vor im Stammhaus »gegenüber dem Jülichplatz«.*

24) *Das Rundfunkhaus des »Senders Köln« lag in der Dagobertstraße.*

Ich göv jet dröm, wenn ich sing Stemm
Un och sing Flög'le hätt.

Dat ha'mer doch jekannt!?

Im Heft Nr. 17 von »Krone un Flamme« kann man das Gedicht auf Seite 18 nachlesen.
Es heißt

Livverlingeche

Et klemmp an singem Leed erop
Su huh mer lore kann,
Un schwäv dann stell en Goddesnö
Huh üvver Feld un Dann.
Sie Leedche eß su fing un fruh,
Wie wenn e Kind sich bett.
Ich göv jet dröm, wenn ich sing Stemm
Un och sing Flög'le hätt.

Geschrieben hat es Suitbert Heimbach, zuerst veröffentlicht in seinem Buch »Et wor ens«, erschienen im Balduin Pick-Verlag 1961, herausgegeben vom Heimatverein Alt-Köln.

»Livverlingeche«, wie schön sich dat anhööt. Mer kann

et suzesage singe. Dat ess secher keine Zofall, heiß dat Woot doch em Huhdütsche Lerche.

Fündig geworden sind die Damen Irmgard Lex, Margret Oberle und Mathilde Voß sowie die Herren Hans Wahn und Rudolf Klever.

Die zur Verlosung gekommenen Buchpreise wurden den Gewinnern inzwischen zugesandt.

Mit dieser Nummer 40 von »Krone un Flamme« beenden wir die Serie »Dat kennen ich doch!?!« und hoffen, dass Sie Freude an dieser Serie hatten, auch wenn Sie sich nicht am mitunter mühsamen Suchen der Lösung beteiligt haben.

Damit Sie, liebe, verehrte, treue Rater, keine Entzugserscheinungen bekommen, werden wir an dieser Stelle regelmäßig Gedichte, Geschichten oder Lieder abdrucken, die nicht mehr ohne Weiteres zur Verfügung stehen, aber lesenswert sind, suzesage us dem

»Literarische Juweleschaaf«.

So beginnen wir mit
Wilhelm Räderscheidt
aus dem Buch »Der Ohm Will«
Heimatverein 1988

Durch der Mai

Mer wore durch der Mai gewandert
'ne ganze, lange, schönen Dag;
Durch Bösch un Bunget¹⁾, Wald un Wise,
Elans an Bächelche un Baach.
Dann si'mer op der Berg geklomme,
Bis vör uns log de wigge Welt;
Sin lantsam Hand en Hand gegange,
Ganz sillig durch et einsam Feld.
Em gröne Gras ha'mer gesesse
Un han de Vügelcher gelusch;
Mer han gesook un han gefunge
Un stell dat Glöcksklieblatt getusch.
De Sonn ging unger, un der Vollmond
Steeg prächtig üvver Lück un Land.
Mer fohre noh der Bahn em Wage,
Zwei Schimmelcher dervör gespannt.

De Keeschbäum blöhten an dem Grave;
Et gingk durch niks wie Blöteschnei;
Kuschteiebäum met wieße Kähze
Begrößten uns en langer Reih.

Mer hooten bloß de Pähdcher trabe,
Un han kei Stervenswohd gesaht,
Nor stomm ens, för et Hätz ze höre,
Der Kopp uns an de Bruß gelaht.

Dann kom der Zog, un ich moht scheid:
Der junge Mai, dä blevv zoröck.
Ich ävver soß em Zog un dräumte
Noch lang vum Mai un mingem Glöck.

1) *Baumgarten*

Der leevste Name

'Ne leeve Namen han ich gekannt;
Ich schrevv in wahl hundertmol en der Sand.
Doch Wind un Welle met Gebruus,
Die komen un woschen der Namen uus.

Ich grov in em deefe Wald en 'nen Baum.
Dann woht ich bedrogen un woß et kaum.
Ich zwiefelt an meer un zwiefelt an Godd
Un kratzte met Krieschen dä Name fott.

Veriwige wollt ich dä Namen em Leed;
Ich han in gesunge un woht nit beet.¹⁾
Doch wie ich dä Name vergesse moht,
Zerreß ich dat Leed en welder Wod.

Dann meint ich noh langer, langer Wiel,
Dä Name wör fott us minger Siel.
Doch log ich en mäncher, mäncher Naach
Un han an gahniks andesch²⁾ gedaach.

Der Wind un et Wasser, die wäsche wahl uus;
Us Baum un Blatt kriß do jet eruus.
Doch wat de Leev en et Hätz deer schriev,
Dat geit nit mih fott, dat bliev, dat bliev.

1) *matt, müde; 2) gar nichts anderes*

Man spürt die große Zärtlichkeit in diesen beiden Gedichten. Umso mehr verwundert es, dass W. Räderscheidt so ›handfeste‹ Gedichte geschrieben hat wie

Justizirrtum

Müsger fange

De Geiß wollt ne lange Stätz han

Wer dräht de Schold?

Er zählt zweifellos zu den ›Kölschen Klassikern‹.

Wilhelm Räderscheidt wurde am 8. August 1865 in Köln am Mauritiussteinweg geboren und starb viel zu früh am 6. Juli 1926. Er war Volks- und Mittelschullehrer und ging als Direktor der städtischen Handelsschule in Pension.

Als »Ohm Will« hat er von 1912–1926 die Kölsch-Seiten der Zeitschrift »Jung-Köln« betreut.

Wilhelm Räderscheidt war Ehrenmitglied unseres Vereins.
hehe

Einrahmungen & Buchbinderei

H.-Bruno Bösterling
Buchbindermeister

Einrahmungen

Am Weidenbach 37
50676 Köln
Tel. (02 21) 31 17 54



Buchbinderei

Steinstraße 29
50676 Köln
Tel. (02 21) 31 47 12

Nachschlag

In den Heften 38 und 39 von Krone un Flamme haben wir eine Anzahl von Texten, die bei unserer Vereinsveranstaltung am 8. Mai 2006 (Vun Ostere bes Pingste) und bei unserem Vereinsabend vom 25. September 2006 (Kölsche Fraue schrieve – domols un hück) vorgetragen worden sind, nicht veröffentlichen können, da die Seitenzahl unseres Mitteilungsblattes begrenzt ist.

Wir haben aber versprochen, alle Vorträge noch einmal zum Nachlesen vorzulegen. Das soll hiermit geschehen.

WK

Vun Ostere bes Pingste

Kirmes en d'r Spillmannsgaß

Bei uns weed Kirmes hück gefee't,
Wä kütt, kritt gän jet Gots spendee't,
D'r Kaffe, Koche steit o'm Desch,
Et gode Kölsch eß lecker fresch.
Des Morgens geit de Pruzessjon,
De Eldere, de Tant, d'r Ohm,
Gefaldt de Häng, am Finster ston,
Ganz wießgekleid de Mädcher gon.

Et klingen fromme Leeder op,
D'r Weihrauchdöff trick söß erop,
Un bunt verzee't eß jedes Huus,
De Fahne hange lang eruus.
Su gäge drei, do stellt sich en
De Tant Susann, un usserdäm
Et Tring, et Änn, d'r Fädenand,
Se kummen all vum boore Land.

Glichdrop dann sitz mer ganz vergnög
Vör'm Huus, wel mer jo feere mööch,
D'r Quetschenbüggel trick d'r Henn,
De ganze Stroß, de fällt met en.
Hä trick un trick un alles singk:
»Ich hab' kein Weib – ich hab' kein Kind«.

Et weed gelaach, et weed verzallt,
Mer singk: »Es war im Böhmerwald«,
Un och, dat ka'mer jo verston:
»Ich mööch ze Foß noh Kölle gon«.

Et eß gemötlich un su nett,
De Kinder, de gon jetz noh'm Bett.
De Junge danzen och ens »Roll«
D'r Breuers Schäng eß stänevoll,
Hä tirvelt op de ander Sick,
De Breuers kühmp: »Et eß suwick!«
De Ale danzen noh d'r Reih
Ne Walzer, Schottisch, eins, zwei, drei,
Well jeder zeige, wat'e kann:
E Kirmesspill för jedermann.

För hück do eß de Kirmes us.
Zefridde geit mer jetz noh Huß.
Un d'r Besök, mer muß ens sin,
Wo läht mer d'r Besök bloß hin?

Ann Richarz (1900–2002)

Aus: Et schwenk der Kuletschhot de Schmeck,
Greven Verlag Köln, 1979

Summer en Kölle

Summer en Kölle, et Wedder ess schlääch.
Et rünt en de Sod, et rünt op der Wääch.
Et rünt durch et Daach un jäge der Jivvel.
Et rünt en de Schohn, et rünt en de Stivvel.
Et rünt en et Ies un et rünt en de Kümp.
Et rünt en der Krage, et rünt en de Strümp.
Et rünt en et Kölsch, et rünt en der Grill,
Doabei ess et wärm, bloß et rünt vill zo vill.

Summer en Kölle, no treck kei Jeseech.
Dat bessje Wasser fällt nit en't Jeweech!
No belor der der Dom, do häss en doch jän.
Süht dä nit schön us, trotz all däm Rän?
Drink der di Kölsch, dat jebraut ess wie söns,
et schmeck och bei Rän, genau wie de Flönz.
Jangk spazeere mem Pareplü durch all die Stroße,
hück sin nit vill Fremde he, die verloße

uns Stadt, jetz ha'mer se widder för uns,
 met all ehrem Levve un all ehrer Kuns.
 Eimol de Föß naaß, dat kanns do verdaue,
 jetz sühs do och, wo se allt widder ens baue!
 Och dat Panorama met Hüsjer un Jivvel
 ess doch vill mih wäät wie e Paar feuchte Stivvel.
 Un süch do die Pänz, wie se löstich springe,
 wie meer fröher, en Pöhlcher, dobei dunn se singe.
 Summer en Kölle, och bei Rän ne Jenoss –
 un dat he kein Adria, dat ha'mer jewoss.

Elfi Steickmann

Aus: Kopp huh, Kölle, Greven Verlag Köln, 2000

Laufe

Jetz ess die Zick em Jang, wo der Winterschlof ophööt,
 un de Fröhjohrsmödichkeit aanfängk. No jitt et kein
 Usredd mih.

Et weed widder jelaufe, domet der Blotdreck nit esu
 huh klemmp un die Pündcher sich nit noch mih aan-
 sammele. Vun Avnemme dräumen ich allt en Iwichkeit
 nit mih.

Ich laufen allt lang lang; esu lang, dat et fröher, wie ich
 domet aanfing, noch ›Waldlauf‹ heeß. Hüek säht mer
 ›Jogging‹ doför. No jo: ›lang‹? För ne Marathonläufer
 sin aach-un-e-halv Kilometer nit lang, för mich lang je-
 noch; ehr mütt wesse, dat ich koote Beincher han.

Löstich fingen ich, wann meer ›Walker‹ bejähne. Män-
 che vun denne sinn us, wie wann se Schatteboxe
 maache, su met ehrer em räächte Winkel anjelahte
 Ärme. Hann se dann noch ehr Häng zo Füüß jepaasch,
 ess die Illusiun kumplett. Un dä Schrett, dä die drop
 han, jitt mer en Vörstellung, wie ich am Engk met
 enem Höffjelenkschade eröm laufe künnt. –

Jo, Ehr hat jo rääch! Wä mich laufe süht, weed och nit
 jrad aan der Nurmi erennert, ihter aan en lahm Ent.
 Dröm blieven ich jo och derheim, wann die Föschter
 em Reveer ›Entejagd‹ aanjesaht han. – Nä, nit ›Rent-
 nerjagd‹! – ›Entejagd‹ han ich jesaht!

De Zigge han sich jeändert. Ov dat immer jot ess, steit
 op enem andere Blättche. För e Beispill: Fröher ben
 ich einfach en Turnschohn jelaufe. Et jov jo och nix an-
 deres.

Hückzedags jöck mer en Spezial-Rennschluffe eröm,
 die met ozonfreier Luff jeföllt sin un Röckstrohler bes
 Fern-Oss opwiese, die nahks funkele, un wo dat Foß-
 bett met haut-symphathischem Gel avjefeddert ess. Zick
 kohtem stonn ich widder vör dä Schecksalsfroch, wat
 för en Fortbeweigungsunterstützungsschluffe ich mer
 kaufe soll, weil die ahle allt ens widder verschlesse sin
 un us de Nöht jonn. Wie ich esu jedankeverlore em
 Sportjeschäff vör dä Rejale stonn, kütt ene Typ, dä en
 ener Muckibud sing Muskelpakettcher opjebaut hät,
 elastisch avjefeddert op mich aan un meint jet vun bo-
 vven erav: »Huuspantuffele jitt et en Etaasch deefer, he
 ess de Sportabteilung.«

Ich ben jo söns nit för et Strunze. Ävver en däm
 Momang dät et mich doch precke, un ich zeije im wie
 zofällig mi jolde Sportabzeiche met Schwerter un
 Brillante aan mingem Rockopschlaach, wat mer ens
 minge Käjelclub ›Flöcke Penn‹ för de Clubmeister-
 schaff em einarmije Stemme aan der Thek jeschenk
 hatt. Do wor dä Shoshine-Boy met eimol wie usjewäh-
 selt un dät mich met fachlich schön jestivvelte Wööt
 zoschmieße. Hä meint, ich bröht unbedingt en Absor-
 ber-Dämpfung un en TBC – (ov esu ähnlich) – Meddel-
 foßstütz met enem JWD-System en der Fääsch un en
 Technologije jäje Aufprallschock; nit zo verjesse en
 computerjesteuerte Nitrobit-Flauer-Rundlaufspetz.

Ich wor esu perplex, dat ich im versecherte, ich dät die
 Schohn nor för ze laufe jebuche un hätt mih aan janz
 normale un simpel dijital vermessene drei-D-pronati-
 onsjesteuerte Foßbett-Elemente met hönerauchdreck-
 dämpfende hydroverdrängende Vörfoß stützende un jot
 jelaunte, flasterschonende un waldfreundlich jestivvelte
 Laufsolle met hyper-sensibiliseete atmungsaktive
 Schnörreeme konstrueete Drive-out-Beweigungsmeddel
 jedaach. –

Do wor dä ärme Käl esu paff, dat hä meint, hä möht
 ens janz flöck aan et Tilefon – un fott wor hä. Un hä

ess och nit widder jekumme. Su kütt et, dat ich immer noch en minge ahl Schluffe erömlaufe. – Dobei krit mer de schönste Schohn allt för lumpije 130 Euro nohjeworfe.

Üvvrijens, wann Ehr zofällig eine kennt, dä weiß, wo et Schohn jitt, en denne mer jot laufe kann, loht et mich wesse.

Hermann Hertling

Dem Här Breuer singe Pingsplan

Mer hoot nix andersch mih wie: »Wat maache mer Pingste? Solle mer nohm Bösch erus fahre? Solle mer e Scheffstürche maache oder wat? Op alle Fäll maache mer jet.«

Em Här Breuer singem Büro eß dat et Thema Nummer 1.

Hä selvs hält sich drus. Hä eß Wittmann un steit allein. Hä kann alsu Pingste maache, at hä well, ohne sich met singer Familje anzoläge. Denn en de mizte Familje well jerderein jet andersch ungerne.

Dem Här Breuer singe Pingsplan steit faß. Hä bliev dis Johr zohus, en Kölle. Et Schrebergädche weed sich freue, wann singe Här ens drei Däg hingerenander op Besök kütt. Samsdag, Sonndag, Mondag.

Samstags well der Här Breuer jet em Gädche wäule. Et Pöözge quietsch un muß geölt wäde. De Pöl vun der Britz ston scheif un schäl. Muß mer grad klopp. Unkruck muß gezupp wäde un de Heck geschnedde. Et eß jo immer jet em Gädche zo dun.

Pingste selvs ävver weed ganix gedon. Do weed rundsöm gefulenz. Em Läubche, dat widder vun luter rusan Heggerüsger ömrank eß, koch hä sich si Feßesse. Op Spiritus. Dat geit och. Der eezte Dag Spargel met Schink. Der zweite Dag e Kröppche eige Schlot, paar Spegeleier bei un neu Ädäpplcher, Fädig. Nor kei Gedöns. Nor keine Brassel.

Nohm Esse schött hä sich ne extra Gode op un dann nix wie op de Wies un ungerm schattige Appelbaum

e Meddagsschlöfge gehalde. Kunzäät hät hä och. Grattis. De Vügel tirileere vun de Zwige un rundsöm döff et noh Fröhjohr, noh Gröns un Blome.

Hauptsach eß, ens avschalde, ens zo sich selver kumme noh all dem Gewäul. Vileech hält mer nommeddags mem Nohber e Klääfge. De mizte Lück däte dem Breuer der Fimmel zeige, wann se singe Ferieplan gewahr wöödte. Wer mäht dann noch Pingsferie en nem Schreber? Dat eß jet för klein Lück. Hückzodags mäht mer mih op »Luxus«.

Der Här Breuer denk su bei sich, wann dat »Luxus« sin soll, mem Auto rose, üvverall op verstoppte Stroße hänge blieve, Radau höre un Stöbb schlecke. No jo, dann vil Vergnöge bei dem »Luxus«. Kütt jo drop an, wat einer dodrunger versteit. Hä selvs meint, dat wör der hühkste »Luxus«, ens drei Däg hingerenander allein, fredlich un glöcklich en singem schöne Gädche zo levve.

Ich gläufen, dat der Här Breuer ne schlauere Mann eß, wie vil domme Lück meine.

Su well singe Broder för de drei Däg an de Riviera flege. Loße räufig flege. Datselve Sönnche, wat an der Riviera schingk, schingk och he en Kölle, vileech nit esu wärm. (Wann et üvverhaup schingk op Pingste). Ne Fründ hät vör, an de Sie zo fahre, zo schwemme un sich en der Sonn brode zo loße. Loße räufig schwemme un sich de Pell verbrenne. Hä selvs klemmp ovends, wann et wärm sin sollt, en de große Rähntonn hingerm Läubche. Do süht en jo keiner. De Heck eß huh genug. Wasser bliev Wasser un eß üvverall naß.

Un wann dann der Dag sink, de Vügelcher schlofe gon un de Blome met, wann am Ovendhimmel eine golde Stän nohm andere angestoche weed, dann setz hä sich e Erbelbölche an en der himmelblo Biedermeierkump, die noch vun singer Groß sillig eß. Us su nem himmelblo Biedermeierhümpche schmeck et besonders lecker. Vileech stich hä och e paar Fackele ahn, rudgäl, blo. Vun wäge der Romantik.

Un wann se dann allemolde noh de Däg zoröckkumme un jömere, dat alles verstopp gewäs wör, dat se üvver-

all hätte wade mösse, och op et Esse, un wievil Geld se dobei han latze mösse, dann griemelt der Här Breuer nor ens höösch. Un de Kollege könne nor staune. Do eß dä Mann allein vum ganze Büro zohus en Kölle geblevve un süht besser us, wie se allemolde zosamme.

Wie hätt dä Kää! dat nor spetz gebraht?

Lis Böhle (1901–1990)

Aus: Kölle, ming Welt, Albert Vogt Verlag, St. Goar / Köln, 1979

Kölsche Fraue schriev – domols un hück

D'r kleine Pascha

De Famillje Denski wor dis Johr janz vürnehm en Ferije gefahre: Op de Insel Sylt en d'r Nordsee. Ehr Hätzensdeevche, d'r Pascha (dat eß ne helle beegfärve Pekinesemöpp), kunnten se nit metnemme, dä wood em Hotel nit opgenomme. Do blevv d'r good Tant Maricketring nix andersch üvverig, als d'r Möppi en Pangsium zo nemme. D'r Pascha gingk och janz gän bei de Tant. He kräg hä manch selde Häppche, wat et derheim nit gov. De Famillje Denski wollt nämlich keine fette Möpp, dä sich kaum fottbewäge kunnt, un singe kugelije Balg durch die Gegend schleife möht. Bei Denski wood hä op Schonkoss gesatz. Se wore su stolz op ehre Pascha. De Tant dät beidse Auge zodröcke un d'r Pascha verwenne.

Wann sei ävver me'm Möppi spazeere gingk, trok hä se immer noh singem Heimathuus herr un kunnt nit begriefe, dat de Tant nit met im do eren gingk. Hä lahten sich platschtich vör de Huusdör op de Ääd un alles gode Zorede holf garnix, d'r Pascha blevv ligge. De Tant moht dat Oos schließlich op d'r Ärm nemme un bei sich noh Huus drage.

Kom do ens eines Dags de fing Frau Doktersch üvver d'r Gödel. Sei blevv stonn un frogten de Tant, ov se op d'r Hungk gekumme wör? Et Maricketring neckten



Kranken Kindern helfen – wo immer es geht

Oft hängt das Leben von Mädchen und Jungen, die unschuldig zu Opfern von Krieg, Gewalt und Not wurden, an einem seidenen Faden. Vor allem dann, wenn in der Heimat niemand ihre Wunden ausreichend versorgen kann. Diese Kinder brauchen unsere Hilfe, damit sie überleben.

Mit Rettungsflügen, der kostenlosen Behandlung im Krankenhaus und Projekten in ihrer Heimat rettet FRIEDENS-DORF jedes Jahr kranken Kindern das Leben.

Bitte helfen auch Sie. Gern informieren wir Sie, wie Sie kranken Kindern helfen können. Schreiben Sie uns oder rufen Sie uns an. Telefon: 02064/49 74-0

Spendenkonto 102 400, Stadtparkasse Oberhausen, BLZ 365 500 00

me'm Kopp. Frög de göözige Doktersch, wat sei däm Möpp dann esu zo esse göv. »Och,« säht de Tant, »et eß ne brave Hungk, dä friss alles!« De Doktersch: »Ja, was denn zum Beispiel?« De Tant, en ächte Kölsche grielächelte: »Jo alsu, Schabefleisch, Puterschenkel un Hähnchenbrust; wat d'r Hungk üvverig liß, dat esse ich!« De fing Madam ress de Auge op un reef voll Entsetze: »Das ist aber ein teurer Hund!« De Tant dorop: »Ejaa, dat eß jo och e Rassedeer.«

D'r Pascha un sei stippten dorop ehr Nas ganz öntlich en de Hüh un gingken ehres Wägs; d'r Hungk schnupperte lans all Bäum, Strücher un Hüserecke, wo hä singe Döff zoröckleß; de Tant laachten sich en AB: »Wä et vun meer janz genau wesse well, dä kritt et janz genau gesaht!«

Christel Klinkenberg (Et Sting vum Rhing) (1918–1975)

Aus: Kölsche Fraulücksverzäll, Auswahlband kölscher Mundartdichtung, herausgegeben vom Heimatverein Alt-Köln, 1976

Schocktherapie em Pasterat

En ner öndtliche Famillig bruch mer kein »wölle Wöder«¹⁾ wie mer o'm Land sät. Un geweiß bei Henderichs heelt mer op Goddesfurch un Anstand. Wenn hä nüdig wor, dann moot der Spannrehme²⁾ ald ens get nohhelfe. Ävver dat wor seldom nüdig. Grad dä Hein, dä kunnt et ald ens bruche. Dä wor get us der Aat geschlage. Eigentlich kom dä jo op singen Vatter. Ävver eines schickt sich nicht für alle. Un ih mer Kölsch bubbele darf muß mer ens »Öndtlich Hochdeutsch spresche könne«, wie de Frau Henderichs sat.

Alles wat räch es, et wor en god Famillig. Se däten alles, öm der Nohwuchs got ze trecken. Un met Erfolg, dat muß mer sage. Bloß me'm Jüngste, me'm Hein, do hadden se, wie gesat, get Moleste. Immer dreckelig, immer en Fünef en der Botz, jeden Dag de Knee kapott un nie Aufgab op, höchstens de Hälfte. Ävver en Schnuß am Kopp für dausend Mann!

Em Oktober wod bei Henderichs jeden Ovend der Rusekranz gebät. »Öm halver sibbe es jeder vun üch derheim. Dä kann get erläve, wä dann nit em Dingen es!« Su e Pflänzge wor dä Hein, dat hä och ald ens eesch beim zvette Gesetz erangehetz kom. Die Knuze dann han in nit frommer gemat, ävver Strof muß sin! Däm Rabau singen Hätzenswunsch wor, ens e richtig, allmächtig, großaadig Naseblode beim Rusekranz! Mer kunnt et nit verston; eine Ühm wor Misjenar, zwei Tante em Kluster. Un de Tant Bäpp wor Hushäldersche bei nem Pastur irgends hinger Eupen (mer kann die Kirch vun der Autobahn us sin) un där Schwester vum Pastur ehr beste Fründin.

Wie no de Ferije ens kome, do sät der Pastur für et Bäpp: »Barbara,« säte, »was halten sie davon, wenn sie ihren Neffen, den Heinrich, zu uns einladen in die Ferien? Meiner Schwester täte das gut, mal ein Kind im Haus.« De Hushäldersche schlog de Häng üvver'm Kopp zesamme: »Um Gottes Willen, Herr Pastor! Wie können sie uns sowas antun! Lieber ne Sack mit Flöh!« »Aber Barbara,« helt der Pastur sich dran, »man darf doch nicht immer nur an sich selber denken. Man muß

doch bedacht sein auf gute Werke! Bedenken sie doch Barbara, welch bleibender Einfluß von so einem Ferienaufenthalt im Pfarrhaus ausgehen könnte auf ein gefährdetes Kind. Es könnte, gewissermaßen, sozusagen, gleichsam wie ein Vitaminstoß wirken, wie, sagen wir einmal, wie eine Schocktherapie. Gewissermaßen, natürlich, ganz sanft, ganz sanft.«

Wat blevv där kreßligen Jungfrau no anders üvverig, als wie no Kölle ze fahre un dat Nixnötzge selver avzeholle. Dat dä ärsch begeister wor, dat kammer nit sage. Ävver em Pasterat dä große Hungk, ja dat wör jo jet. Ja, hä gingk met. Un wenn im de Tant ungerwägs op de Nerve fehl met »feine Benimm« un »schöne Diener zur Begrüßung« un »immer schön leis« un su nem Verzäll, dä Hungk, daach hä, dä Hungk, dä wöd wahl üvver alle Moleste weghelpe. »Vergeß nicht den Diener, Heinrich, haste gehört? Wie mer kompp gegangen, so wird mer empfangen, haste gehört?«

Dä Diener hätte sich geschenk. Beim »Gutentag Heinrich«, do loren die Auge vum Pastur su fründlich us däm runde Geseech, un »et Fräulein« wor su leev, datte zefredde wor. Paar Woche wäden ich et wahl ushalden, daach hä. Un wie hä beim Esse vum Pastur selver bedeent wod: »Hier Heinrich, nimm noch etwas Fleisch, hier noch was Sößgen!« Un de Fräulein: »Kuck, Heinrich, das sind doch schöne Träubchen, nimm doch Jung, nimm! Was ihr Bengels euch abrennt, das muß doch wieder dabei!« Ja, dä Hein wor fruh, datte et gewag hatt. Un wat sing Tant stolz wor, wie ehre blotseige Neffe su maneerlich »Danke« sage kunnt, »et hat ganz ausgezeichnet geschmeck!«

Ävver hingerhär der Rusekranz! No jo, hä wor Kummer gewennt. Ävver dann noch en Litanei un noch e Vatterunser für der hellige Rochus un noch e Vatterunser für der hellige Antonius! Nä, wat ze vill es es ze vill! Dat wor jo get für Heimweh ze krigge. Un et es nit ens Oktober, dann künnt mer et jo noch verston! Ävver Rusekranz en de Ferie?! Hoch nä! Wie genöglich sößen se jitz derheim beim Mensch ärger dich nicht! Niemöls mih wöd hä singe Schwistere de Hoorbengele³⁾ erustrecke, hä wöd brav sin, immer, wenn hä bloß derheim

sin künnt! Ävver wie dann et Fräulein im hingerher e nett Schösselche Kamelle gov: »Hier, Heinrich, was zum Einschlafen« un nit ens get sat vun schlächte Zäng, do wor et widder got. Der Hektor liet sich kraule, de Katz dät nit kratze. Un em Bett hoot hä de Höpperlinge zirpe un de Frösch quake. Un wie de Auge zofehle, wor hä ald am Dräume, wie hä me'm Hektor Frösch fange dät un Höpperlinge.

Sie sin gewarnt, liebe Leser, wä pingelig es, dä maach et Booch jitz leever zo!

Andre Morgens no, do künnt hä sich »das Höfchen« su heesch dat Dinge, ens bei Dagesleech besin. Su, dat es also ens ne Boore-Apptritt! En grön gestreche Dör met nem Hätz dren usgesäg. Dat wöd hä derheim och dun! Drenne, su breit wie dat ganze Hüsge, en wiesgeschrubbt Brell. Minschskinder, un dodrop, dat mööt de Mutter sin, get für ze lesse, e Booch! Dat liet mer sich gefalle, do wöd kein Sitzung langwielig. – Et wor jo get Frommes, no, kammer jo verston em Pasterat. E Belderboch für Pastürsch, Reklame vun ner fromme Fabrik. Krütze, Muddergoddesfigure, Hellige, einer schöner wie der andere! Un et Allerschöns, »ein heiliges Grab, die wertvollste Devotionalie für jede Kirche«. Hm. Dat mööte mer derheim och han! Un dann Monstranze, Kelche, Känncher, Rusekränz, iewige Leechter. – E fein Boch, alles wat räch es. Eigentlich wor hä jo lang fädig. Ävver bei su en spannender Lektür!

Dann well hä sich Papier kriegge, räächs kein, links kein, et wor kein do.

»Tant Bäpp«, bröllt hä üvver et Dörp. »Tant Bäpp!« Die wor grad am Beddemache un rōf erstaunt erav: »Ja was denn Heinrich, was ist denn los?«

Hä bröllt: »Papiejer, he es kein Papiejer!«

»Aber doch, Heinrich, hab ich doch selber hingelegt!«

»Sin ich ävver nit!«

»Das Bügelchen, Heinrich, es liegt doch auf dem Brill!«

»Verdammp noch emol! Do gläuv's doch nit, dat ich meer me'm Hergott de Fott avputze!«

Ja, dat wore de Ferie em Pasterat, die hät kei Minsch

em Dörp vergesse. Die Schocktherapie schingk och genöz ze han. Zofällig han ich en mingem Urlaub dä Hein gesin. Ich daach, wä sin ich do, wä prädig do met su ner Kölsche Schnüß? Es hä et, es hä et nit?

Hä wor et. Hä es Pastur woden irgends en der Eifel

Zissi Trier (1905–1997)

Aus: Kölsche Fraulücksverzäll, Auswahlband kölscher Mundartdichtung, herausgegeben vom Heimatverein Alt-Köln, 1976

1) *wölle Wöder: grobe Wörter, grobe Ausdrücke*

2) *Spannriemen: Schuster-Knieriemen* 3) *Haarbänder, Haarschleifen*

Laach!

Laache eß en änze Saach,
su verdötsch et klinge mag;
denn Humor em Ungemaach
bruch mer, dat mer trozdam laach,
wenn et Schecksal zoschleit, grov,
männmol nitsch un unverhoff.
Wer dann glich am Boddem litt,
ärm Senn un et Hüle kritt
un ganit mih laache kann,
su 'ne Minsch eß üvvel dran.
Doch wenn einer met Humor
Dräht si Krütz, och, wenn zom Troor
Im et Leevs am Levve geit,
oprääch steit, em grötste Leid
zeig dä Levvenskünstler dann,
wat hä wää't eß, wat hä kann.
Knep un säht: »Als Millezing
Gäge Unglöck, Leid un Ping
Eß et got, wa'mer am Dag
Eimol rääch vun Hätze laach.«
Su verdötsch et klinge mag:
Laache eß en änze Saach.

Constanze Zapater (1890–1973)

Aus: Kölsche Fraulücksverzäll, Auswahlband kölscher Mundartdichtung, Heimatverein Alt-Köln, 1976



Caritas Stiftung

im Erzbistum Köln

Zukunft stiften

Georgstraße 7 · 50676 Köln
www.caritasstiftung.de

Spendenkonto 78074
bei der Kreissparkasse Köln
(BLZ 370 502 99)

Wat en Biesterei

Hat Ehr ne Jade? – Nä. – Dann hat Ehr jet verpass! – Jo? Dann bruchen ich Üch nit vill ze verzälle. Su ne Jade ess e klein Paradies, un su ne Jädener, ov Mann, ov Frau, föhlt sich wie ne Künning, wann dat Stöckche Land och noch su klein ess.

Et Johr üvver sin die Jädener zo jeder nor müjjele Daachsick drußen en der fresche Looch, denn et jit immer jet zo dunn. Un wenn nit, wat jit es schöneres, wie op nem Fleckche Jrön der Liejestohl opzoschlage, et sich dodren jenöchlich ze maache, de Häng üvver dem Buch ze falde un de Wolke nohzeloore.

Kütt ävver der Winter, dann ess dat en schwer Zick för die Lückcher. Se wesse met sich selvs winnich aanzofange, un alle Augenblecks laufen se aan et Finster, un prüfen et Wedder. Süht et dann einijermoße drüch us, dann maachen se sich op, för noh'm rächte zo sinn.

Un wann dann de Fastelovendszick vörbei ess, weed et janz schlemm. Dann hann se kein Rau mih en der Fott. Steit ävver Mäz em Kalender, dann hält se nix mih en ehre veer Wäng.

Su wor et dis Johr och widder beim Hein. Et Fin, sing Frau, woß Bescheid, wie hä sich des morjens allt de decke Schohn erushollen dät. »Bliev ävver nit ze lang«, wor et einzige, wat se zo sage hatt. It selvs hatt noch kein Amelung, et wor jet verkalt, wie mer su sät, un wollt sich keine Schnuppe holle.

Dat dä Hein ävver allt lang vör'm Meddaachesse widder noh Hus kom, dät et jet wundere. Doran, wie hä si Fahrrad en der Keller braat un de Döör opschleeßen dät, kunnt et ävver höre, dat hä schläch jefusselt wor.

Verhaftich, hä hatt de Schohn noch nit op der Matt afjetrodde, do laat hä allt loss: »Die Biester, die verdirve einem ävver och alles.« Die Tön kann et Fin. Sujet kräch et em Lauf vum Johr öfters zo höre, wann Wöhl müüs, Muulwürf ov Kning ehr Spore ens widder en de Beete hingerloßen hatt. »Wat för Biester woren et dann dismol?« frochten et dröm, »et ess doch noch vill zo fröh em Johr för dat Jediersch.«

Dä Hein hoot dat und loorten et Fin aan, wie fröher de Attraktion an dr Jolde Eck.¹⁾ »Jediersch?«, dät hä widderholle, »hä do Jediersch jesaat?« Doch do jingk im meteins ne janze Krunleuchter voll Leechter op. Et Laache kom im aan un hä kunnt sich eesch üvverhaup nit beräuhije. »Do hann ich vör vierunzwanzich Johre, wie ich dich kennejeleht hann, jedaach, ich hätt e ech kölsch Mädeche aan de Hand kräje, un no weiß do nit, dat ich met »Biester« de »Mäzebiester« jemeint hann. Su sät mer doch ze Kölle, wann bei jodem Wedder em Mäz op eimol un unverhoff noch en Ränschor, vermesch met Schnei un Jraupele üvver Land trick. Su

flöck, wie se jekommen ess, ess se och widder vörrüvver. Ävver die Mäzebiester jenöje et mihts, dat mer klätschnaaf weed. Besonders, wenn mer de Dör vum Jadehüsje noch verbarrikadeet hät un se su flöck nit opkritt.

Och et Fin moot jetz laache. E kölsch Määdche ess jo nit su flöck op de Ziehe jetrodde. Ävver em Stelle dät et sich doch jet öchele. Dat et do och nit draan jedaach hatt. Wie der Hein sich ävver et nöchste mol opmaat, för »op et Land« ze jonn, dät it im et Paraplü en de Hand däue un kujaxe: »He, nemm met, domet kanns do dich jäjen de Biester wehre.«

He wör dat Verzälliche eijentlich am Engk. Ävver stellt Üch vör, et jeit doch noch wigger:

»Un üvvrijens, vun wäje ech Kölsch. Ich hann op ding Vörwürf neulich ens em Wrede un em ahle Hönig, die noch vum Ühm em Böcherschaaf stonn, nohjeschlage. Ding sujenannte Mäzebiester jitt et jarnit. En dä Böcher steit doför: »Mäzebiser« un dat hät met Jediersch un Biester üvverhaup nix zo dunn. Dat sin unanjenähme Windböe, wie se off em Fröhjohr vörkumme. De Lück hann wahl jedaach, dat die en Biesterei wöre un su hät sich dat Woot jewandelt. – Su, jetz ha'mer allebeids jet jeleht.«

Der Hein trok los, et Fin maat de Dör vun benne zo – un jejriemelt hann se allebeids.

Toni Buhz

1) Bekannteste Kölner Vergnügungsstätte war die »Goldene Ecke« in der Nähe des Zoos, hier lagen neben Zoo und Flora Gaststätten, Biergärten, Castans Panoptikum, Sportplätze und Bäder, Schieß- und Tanzbuden sowie »Caroussels« in einer großen Vergnügungsstadt dicht beieinander. Die Bezeichnung »golden« führten Zeitgenossen darauf zurück, dass dieser Bezirk der Stadt die meisten Steuern einbrachte und den Besitzern guten Umsatz. An schönen Sonntagen wurden bis zu 60.000 Besucher gezählt.

(aus: Eine Stadt vor 100 Jahren, Köln, Bilder und Berichte, 1996 I.PVerlagsgesellschaft, Hrsg. Werner Schäfke)

Em Fröhjohr

Wa'mer de Vörzeiche ze dügge weiß, ess mer om Kiwif, wann Öchel bevör steit. Wie hück morje beim Fröhstöck mi Fräuche, mi lecker Leevje, janz jedankeverloren et Kenn op de Hand laat, de Köchejading aanlo'te un dobei ophoot, si Botteram ze käue woß ich, dat jet em Bösch wor.

Als langjedeenten Ihemann maachen ich dat Spilleche jo allt en Häd Johre met un mer wor tireck klor, wat do op mich aankom. Der Kalender saat mer met einem Bleck: »noch zehn Daach bes Poschte«, un ming Frau maat genau dat Jeseech, wat se immer mäht, wann se meint, et wör der räächte Daach för der Judas uszefäje. Dann bruchen ich nit lang zo üvverläje, do jitt et för mich nor ein Müjjelichkeit: Ußedeens!

Alsu flöck üvverlaat, wie mingen Ußedeens dis Johr ussinn künnt. Em Jemösjade künnt ich allt ens de Äd ophacke, de Rabättcher för et Ensiehe parat maache un op der Terrass de Küvele schrubbe. En der Jarasch e bessje krose un op däm Bänkche, wat zesamme met Desch un Stöhl do noch em Winterschlof steit, jenöchlich de Zeidung lese. Donoh künnt ich, genau wie letz Johr och, durch et Jadecenter spazeere un ne Sack Torf besorje. Ejal wat ich maache, de mehste Rauh hann ich, wann ich su dunn, als wör ich Jott weiß wie am brassele, un mingem Fräuche wick us de Föß un us de Auge jonn. It röf mich dann och nit, för Jadinge av- un opzehange un Schaaf ov Sofa zo röcke. Dat mäht ich dann allt selver.

Ming Botteramm hann ich su flöck et jingk verkimmelt. Ben tireck opjesprunge un hann mer en der Baat jemummelt, ich mööt nüdich en der Jade. Der Boddem wör endlich nit mih su naaf un et wöd hühkste Zick för de Fröhjohrsarbeit. Su, dat hatt allt ens jot jeflupp. Jetz noch de Zeidung schnappe un ich wor us dem Schnieder.

Im Jade hann ich dann jenöchlich e Stündche erömjepröttelt un donoh en der Jarasch de Zeidung jelese. De Sonn hatt allt richtich Kraff, un ich hann de Bank su aan de Döör jestallt, dat ich vun de ehschte Sonne-

strohle jenoch metkrääch. Noh ner Zick wood et mer langwielich, un ich wollt mich op der Wääch nohm Jadecenter maache.

För aan mingem Putzdüvelche vörbei ze kumme satz ich, su jot ich kunnt, e beschäftich Jeseech op. Jrad wie ich mi Kamesol vum Hoke nemme well, sinn ich mi Leckerche mem Finsterledder hanteere. Ich ben ärch üvverrasch, dat it üvver et janze Jeseech am jriemele ess. Dat hann ich all die Johre noch nit erläv. Wat maach it för ne Jrund hann, esu jot opjelaat ze sin? Ich frogens vorsichtich, ov alles jot flupp, dat it su jot jesennt ess.

Jo, meint it: »Ich hann allt e jot Deil jeschaff un do küss mer jrad wie jerofo.

Ich hann mer evvens üvverlaat, dat mer Wiever luuter vun Emanzipation am schwade sin un wann et dann ens drop aan kütt, üch Käls dat zo bewiese, dann maache mer immer widder uns ahl Fraulücksfähler openeuts. Beim Judasufäje hann ich och dismol widder genau wie vürrich Johr, ohne zo üvverläje, met dä bequäm Arbeit em Huus aanjefange.

Dat bessje Stöppwäsche un ens koot durchfäje ess doch nix jäjen dinge hade, aanstrenge Ußedeens. Wann mer Wiever immer noh de Vördeile vun de Emmanzipatiun schreie, denken ich mer, müsse mer jeräächterwies och ens die winnijer schön Saache dunn un üch ärm Käls de schwer Arbeit avnemme. Do weiß jo, dat ich Unjeräächtichkeit nit ligge kann. Och dann nit, wann ich mer dobei en et eije Fleisch schnigge. Dröm ben ich fruh, dat mer en jeräächte Lösung enjefalle ess un ich en der Arbeit ne Wähbel vorschlage kann. Do kanns jetz met dä schwere Öchelei em Jade ophüre. Komm eren en et Huus un hang he en aller Rauh de Jadinge av. Dann jeis do mem Lappe, dem Finsterledder un 'nem Emmer Wasser janz jenöchlich vun einem Finster noh'm andere un wischs de Rahme av. Donoh nimms do der fresch Wasser un kömmers dich öm de Rutte. Denk draan, op Poschte muss he alles bletzeblänk sin.

En der Zick, wo do he de leichte Fraulücksarbeit dunn darfs, jonn ich en der Jarasch ding Zeidung zosammeläje, wenn ich ens koot erenjelo't hann.

Donoh fahre ich för dich en et Jadecenter un belore mer alles genau, domet ich der hoorklein verzälle kann, wat se för schön Blömcher hann. Ich brängen der natörlisch och dä schwere Sack Torf met heim, domet do dich nit widder su avschleppe muss wie vürrich Johr. Derwiel dät et der secher nit vill Möh maache, ne Pott Kaffe opzoschödde un e paar Schieve vun däm Rusingeplatz jet nett met Botter un Kruck ze schmirre. Do weiß jo wie aanstrenge su ne Ußedeens immer jrad beim Judasufäje ess. Wenn ich met däm schwere Sack Torf aankumme, ben ich fruh, wann ich mich bei nem Kaffeputse endlich ens jet reste kann.

Bes späder Mann! Nä, wat häs do et doch jot!«

Ingeborg F. Müller

Herausgeber: Heimatverein Alt-Köln e. V. zur Pflege

kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart

Vorsitzender: Wilhelm Reisdorf,

Liegnitzstraße 5, 50737 Köln

stellv. Vorsitzender: Hermann Hertling,

Von-Holte-Straße 14, 50321 Brühl

Schriftführer: Werner Kürten,

Poststraße 4, 50676 Köln

Schatzmeister: Martin Jungbluth,

Wipperfürther Straße 48, 51103 Köln

Verlag: Heimatverein Alt-Köln e. V.

Redaktion: Redaktionsgruppe Krone un Flamme

Koordination: Werner Kürten

Gesamtherstellung, Anzeigenverwaltung und Vertrieb:

Böhm Mediendienst GmbH, Hertzstraße 2a, 50859 Köln

Konten des Heimatvereins:

Stadtparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98)

Kreissparkasse Köln Nr. 32 625 (BLZ 370 502 99)

Ein Bezugspreis wird für »Krone un Flamme« nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.

Internet: www.heimatverein-alt-koeln.de

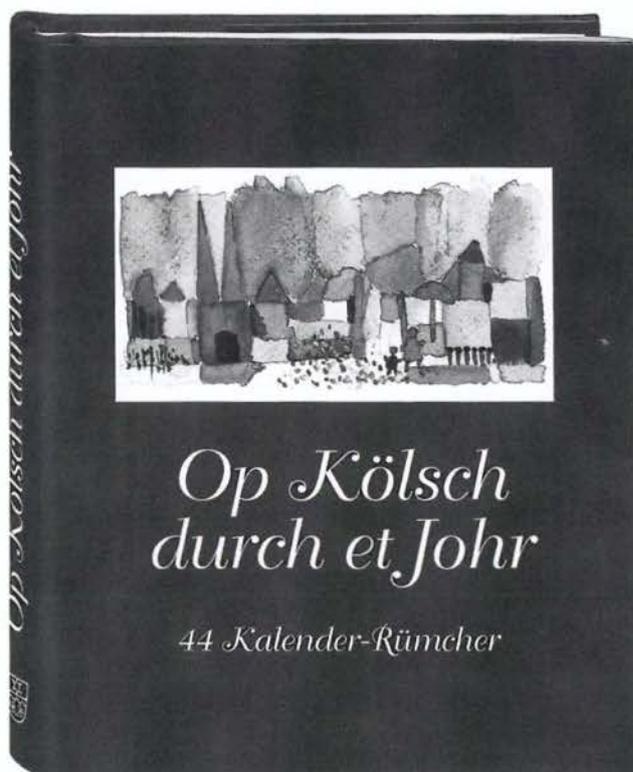
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Bildnachweis:

Seite 1 und Seite 7: Wolfgang Dicke; Seite 5, links: mit freundlicher Genehmigung RWE Power; Seite 5, rechts, Seite 21: Kürten; Seite 9: privat; Seite 10: mit freundlicher Genehmigung AWO Mittelrhein; Seite 16: Alt-Köln Nr. 23, Hans-Günther Müller; Seite 19: mit freundlicher Genehmigung von Herrn Worring, kölner stadt-anzeiger/worring; Seite 23: Rheinisches Bildarchiv

Saach nit, do häss kein Zick!

Es gibt eigene „kölsche“ Feiertage: Dreikönige, Rosenmontag und Aschermittwoch, einen Besuch im „Hänneschen“ und auf dem Blumenmarkt, „Kirmes em Veedel“, auch Allerseelen und so weiter. Die beiden Autorinnen halten ihren ganz persönlichen und doch typisch kölschen Jahreslauf in Versen fest und bieten „Op Kölsch durch et Johr“ heitere „Wegzehrung“ für jedermann. Deswegen erscheint das Buch im bequemen Jackentaschenformat. Man darf es aber auch zu Hause lesen.



Ingeborg F. Müller,
Elfi Steickmann
Op Kölsch durch et Johr
44 Kalender-Rümcher
Vorwort:
Dr. Heribert A. Hilgers
96 Seiten
Gebunden mit Schutzumschlag
und Lesebändchen
Format 10 x 13 cm
7,90 Euro
ISBN 978-3-7743-0390-4

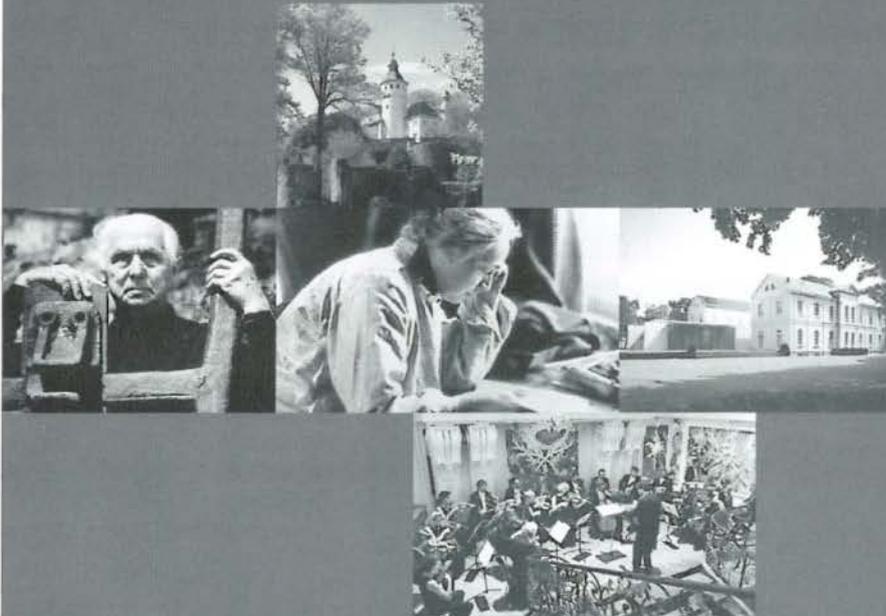


GREVEN VERLAG KÖLN

Einfach schöne Bücher

Greven Verlag Köln · Neue Weyerstr. 1-3 · 50676 Köln · Tel. 02 21/20 33-161 · Fax 02 21/20 33-162 · www.Greven-Verlag.de

Unsere Kulturförderung: Gut für die Sinne. Gut für die Region.



 Kreissparkasse
Köln

Kunst und Kultur sind für die gesellschaftliche Entwicklung entscheidend. Sie setzen Kreativität frei und fördern die Aufgeschlossenheit gegenüber Neuem. Die Philosophie der Kreissparkasse Köln ist es, vor Ort in einer Vielzahl von Projekten Verantwortung für die Gesellschaft zu übernehmen. Mit unseren jährlichen Zuwendungen zählen wir zu den größten nicht-staatlichen Kulturförderern in der Region. **Wenn's um Geld geht – ☞ Kreissparkasse Köln.**